

Einleitung: Das Sexuelle ist Politisch!

Über die heterosexuellen Verhältnisse

Die heterosexuellen Verhältnisse sind aus dem Blick geraten, man möchte meinen, dass sich alles in Wohlgefallen oder in einer „neosexuellen“, gleichberechtigten „Verhandlungssexualität“ aufgelöst hat, folgt man etwa den renommierten Sexualwissenschaftlern Volkmar Sigusch oder Gunter Schmidt. Das Problem ist, dass auch Geschlechterverhältnisse als Herrschaftsverhältnisse – gerade und immer noch den männlichen Forschern – einmal mehr aus dem Blick geraten, nicht zuletzt als Produkt einer neoliberalen Gesellschaftspolitik, die dafür gesorgt hat, dass Ausbeutung und Diskriminierung allenfalls als individuelles Versagen oder als Missgeschick, aber kaum noch als Ausdruck gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse wahrgenommen werden. Dabei stieß es immer schon auf breite Ablehnung, Geschlechterverhältnisse im Kontext von Macht, Hierarchien, Gewalt und Unterdrückung zu diskutieren. Erst die Frauenbewegungen des 19. und des 20. Jahrhunderts brachten Unruhe in die nur scheinbar friedlichen Beziehungen zwischen den Geschlechtern. War es früher die „Natur“, die als Argument gegen gleiche Rechte, Mitbestimmung und sexuelle Selbstbestimmung von Frauen diente, ist es heute die Rede von der vermeintlich vollendeten Gleichberechtigung, die Gewalt und soziale Ungleichheit im Geschlechterverhältnis **verdecken**.

Dies gilt umso mehr, wenn es um die Regulierung der Heterosexualität geht, denn diese wurde von der ehemals feministischen und sich heute als Gender Studies bezeichnenden Forschung selbst vor fast 30 Jahre ad acta gelegt. Sexualität existiert in der Forschung nur in Form von Überschreitungen heteronormativer Vorstellungen. Dass diese auch heterosexuelle Beziehungsmodelle betreffen können und sollen, scheint verloren gegangen zu sein. Und was in feministischen Kreisen seit 40 oder 50 Jahren als Standard gilt, hat es nicht in den Mainstream eines allgemeinen Sexualwissens geschafft, und so kann – um ein Beispiel zu nennen – der „Mythos vom vaginalen Orgasmus“¹ alle Jahre neu entdeckt werden. Derweil bleibt der Hetero-Sex weitgehend immer noch an männlichen Bedürfnissen orientiert, wie jüngere Studien und Publikationen erörtern. Aber auch aktuelle Auseinandersetzungen um sexuelle Gewalt und Belästigung wie die #metoo-Debatte und ihre nationalen Varianten haben deutlich gemacht, dass Sex, Macht und Gewalt in einer nach wie vor patriarchal organisierten Welt zusammengehören. Verfügungsgewalt über weibliche (und zum Teil auch männliche) Körper gehört nach wie vor zu den Gratifikationen männlicher Machtpositionen.

Den Zusammenhang von Sex, Macht und Gewalt thematisiert auch *Silvia Kronberger* in ihrem Beitrag „Everything is about sex. Except sex. Sex is about power“. Sie beschreibt eine Geschichte der Enteignung und Entmündigung von Frauen,

deren reproduktive Fähigkeiten zunehmend im Sinne einer Bevölkerungspolitik staatlicher und männlicher Kontrolle unterworfen wurde. Denn die Kontrolle weiblicher Reproduktion bleibt das Kernstück patriarchaler Herrschaft. Gerade in Zeiten der Unsicherheit oder der allgemeinen Verunsicherung, wie wir sie gerade erleben, scheint ein wichtiges Moment politischer Auseinandersetzungen die Infragestellung sexueller Selbstbestimmung von Frauen, wie die zahlreichen Angriffe auf liberale Abtreibungsregelungen deutlich machen. Kronberger merkt an, dass dies auch in der „großen“ Politik deutlich wird – etwa in einer Rückkehr zu autoritären, fast ausschließlich männlichen Führungspersonen. Aber auch im Privaten ist eine Re-Traditionalisierung von Geschlechterverhältnissen zu konstatieren – von der Hochzeit in Weiß bis hin zu den wieder traditioneller werdenden Beziehungsmustern. Diese führt die Autorin anhand einer Studie zu der Dating-App „Tinder“ bzw. dem Verhalten von Frauen und Männern in diesem Forum aus.

Stefanie Graul setzt sich in ihrem Beitrag „Pornographie – Befreiungsdiskurs oder Spiegel heteronormer Machtstrukturen“ mit den kontroversen Diskussionen zu Pornographie auseinander. Das Spannungsfeld bewegt sich zwischen Frauenverachtung und Unterdrückung auf der einen und Befreiung, Wissen und Lust auf der anderen Seite. Die vor allem kritisierte Gewalt gegen Frauen ist allerdings kein Alleinstellungsmerkmal von Pornographie – es ist ein normalisierter Diskurs, der Eingang in Kino- und Fernsehfilme gefunden hat und hier kaum noch zu Kritik führt, handelt es sich doch scheinbar um „realistische Darstellungen“. Wesentlich für die Autorin ist es, die Vielfalt von Pornographie darzustellen. Und auch wenn der heteronorme Mainstream nach wie vor Sexualität in erster Linie als Dienst der Frau am Mann darstellt, so gibt es inzwischen auch eine Menge alternativer Pornographie, wenngleich sie im Verhältnis zum millionenschweren kommerziellen Porno nur ein kleines Segment ausmacht.

Sama Maani geht in seinem Beitrag „Vögeln ist schön – warum wir aber nicht fliegen“ dem Zusammenhang von politischen und sexuellen Revolutionen nach. Er vergleicht sexuelles Verhalten in der iranischen und in westlichen Gesellschaften. Entgegen der herrschenden Meinung kommt er zu dem Befund, dass die aktuelle Sexualmoral – im Westen und im Iran – weniger von Hedonismus, denn asketischen und narzisstischen Idealen geprägt sei. Anhand von Sigmund Freuds Modell der mythischen Ur-Revolution und dem inzestuösen Urvater in „Totem und Tabu“ entwickelt Maani die These, dass politische Revolutionen immer auch mit sexuellen Revolutionen einhergehen, die in der Regel in Puritanismus und sexuelle Repression umschlagen.

Anmerkung

- 1 Anne Koedts „Mythos vom vaginalen Orgasmus“ wurde in den USA erstmals 1968 publiziert. Koedt berief sich dabei auf die sexualwissenschaftlichen Studien von Masters und Johnson.

Everything is about sex. Except sex. Sex is about power

(Francis Underwood)¹

Liebe und Ehe

Ein weltberühmter Ort für Hochzeitszeremonien ist der Marmorsaal im Salzburger Schloss Mirabell. Das Schloss, das einst der katholische Erzbischof Wolf-Dietrich von Raitenau für seine Lebensgefährtin Salome Alt und die 16 gemeinsamen Kinder errichten ließ, lockt jährlich tausende Brautpaare an.

Bis in die 1980er-Jahre wurde bei dieser Zeremonie den Bräuten der „Salzburger Brautführer, herausgegeben in Zusammenarbeit mit den zuständigen amtlichen Stellen und Behörden unter maßgeblicher Mitarbeit von Wilhelm Schauf und einem Vorwort von Karl Heinrich Waggerl“² überreicht. Der bekannte Salzburger Heimatdichter stellt gleich zu Beginn des Führers klar, was am Allerwichtigsten ist: „Zankt Euch, das kann nicht ausbleiben, aber tragt den Zank niemals in die Schlafkammer.“³

Als „kulturelle Leitideen zu Sexualität“⁴ bezeichnet Alexandra Weiss diese Ehebücher, in denen die Vorstellungen von Sexualität und Moral jener Zeit an die Frau und den Mann gebracht wurden.

Die Konditionen weiblicher Sexualität und Reproduktion wurde zu jeder Zeit passend zu den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten und den daraus resultierenden herrschenden Bedürfnissen definiert und systematisch mehr oder weniger brachial durchgesetzt. Eine wichtige Rolle dabei hatten und haben die Medien der jeweiligen Epoche.

Der Begriff „Frau“ bleibt in diesem Zusammenhang eine legitime analytische Kategorie, denn die mit der Reproduktion zusammenhängenden Tätigkeiten bleiben für Frauen ein „wesentliches gesellschaftspolitisches Terrain“.⁵ Eine Geschichte aus dem Jahr 1749 beschreibt die Interpretationen weiblicher Sexualität korrespondierend mit gesellschaftlicher Entwicklung:⁶

Ein junger Ordensmann kam eines Tages in einen Landgasthof, wo eben die junge und schöne Wirtstochter verstorben war. Die trauernden Eltern baten den Geistlichen um die Totenwache. Dieser entfernte das Leichentuch vom Körper der Toten und fand sie so schön, dass er nicht an sich halten konnte, und so nahm er „[...] sich dieselben Freiheiten mit der Toten, die das Sakrament der Ehe ihm mit der Lebenden gestattet hätte“.⁷

Am frühen Morgen verließ er voller Scham das Wirtshaus. Das Mädchen jedoch wurde rechtzeitig als scheinot erkannt und gerettet. Leider stelle sich bald

heraus, dass sie schwanger war und keine Erklärung dafür hatte. Sobald das Kind geboren war, wurden beide in ein Damenstift gesteckt.

Der junge Vater war nach einer Erbschaft in der Lage, aus dem Orden auszutreten. Er kam wieder in das Wirtshaus, wo er die Geschichte erfuhr, auf schnellstem Weg in das Damenstift reiste und schließlich durch den Bund der Ehe alles wieder in Ordnung brachte.

Diese Geschichte ist deswegen interessant, weil der Arzt Antoine Louis, der den Fall 1752 untersuchte, zu der Schlussfolgerung kam, dass das Mädchen zur Zeit des vermeintlich nekrophilen Aktes eben nicht tot gewesen sein kann, weil nämlich keine Empfängnis ohne Ekstase/Orgasmus erfolgen könne. 1836 wurde die Geschichte als ein Beispiel für die Empfängnis von fühllosen Frauen, deren Sittsamkeit sich mit erfüllter Sexualität nicht vereinbaren lässt, erzählt.⁸

Macht und Fruchtbarkeit

Das Patriarchat – so die Historikerin Gerda Lerner⁹ – ist in einem 2.500 Jahre dauernden Prozess von Männern UND Frauen geschaffen worden und hat von Anfang an die wertvollen sexuellen und fortpflanzungsrelevanten Fähigkeiten und Dienste von Frauen verdinglicht und damit gehandelt. Männer erwarben so Rechte über Frauen, die diese umgekehrt nicht hatten und immer noch nicht haben.¹⁰

Die Macht über Leben und Tod war lange Zeit eines der charakteristischen Privilegien der souveränen Macht, schreibt Michel Foucault¹¹ dies änderte sich, als sich Macht auch auf Förderung von Lebenskräften – wie Bevölkerungswachstum – zu beziehen begann. Die Motive dieses Übergangs beschreibt Silvia Federici als Ergebnis des Aufstiegs des Kapitalismus und dessen Interesse an „Akkumulation und Reproduktion“ der Funktion des weiblichen Körpers.¹²

Von Beginn des abendländischen Denkens bis zu Sigmund Freud wird die Frau durchgehend ausschließlich in Bezug auf den Mann definiert – als Spiegel,¹³ oder Mängelwesen. Freud liefert in seiner Penisneidtheorie ein eindrucksvolles Beispiel dafür: die Frau ist demnach ein Wesen *ohne* Penis, nicht *mit* Vagina.¹⁴

Die Zuweisung der Frauen in den häuslichen Bereich fand in Zyklen statt, die christliche Kirche erkannte früh die aus dem sexuellen Begehren erwachsene Macht der Frauen über die Männer und suchte diese Macht zu brechen. Dies einerseits, indem sie Sexualität – und damit die Frauen – mit Sünde gleichsetzte, andererseits suchte der Klerus sich „durch das Tragen weiblicher Kleidung die lebenspendende, magische Macht der Frauen“¹⁵ anzueignen. Dennoch: bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts hat die Kirche die Sexualität „nur in recht entfernter Weise kontrolliert“.¹⁶

Frauen verfügten im Mittelalter über gewisse Freiheiten, sie arbeiteten als Schmiedinnen, Fleischerinnen, Bierbrauerinnen, Einzelhändlerinnen, und hatten Kenntnisse in Kräuter- und Heilkunde, vor allem im Zusammenhang mit Geburtshilfe. Auch dürften sie selbst versucht haben, ihre generative Funktion zu regulieren, was im frühen Mittelalter noch mit einer gewissen Nachsicht behandelt wurde.¹⁷

Das änderte sich, sobald die Kontrolle der Frauen über die Reproduktion die gesellschaftliche und wirtschaftliche Stabilität bedrohte, und dies war der Fall, nachdem dem „Schwarzen Tod“ zwischen 1347 und 1352 mehr als ein Drittel der europäischen Bevölkerung zum Opfer gefallen war. Die Herrschenden brauchten Menschen für Arbeit und Krieg und es folgten Maßnahmen, die dies sicherstellten, vor allem hohe Strafen für Verhütung, Abtreibung und Kindstötung. Hebammen wurden marginalisiert und durch männliche Ärzte ersetzt, womit sich eine neue medizinische Praxis durchsetzen konnte, bei der im Falle einer Komplikation bei der Geburt, das Leben des Kindes über dem der Frau stand.¹⁸

Es ist nachvollziehbar, dass die Pest, die so viele Menschen auf so zahlreiche und beängstigende Weise dahinraffte, als Strafe Gottes für die teuflische Sünde der Fleischeslust verstanden worden war.

Angst und Lust

Die Verknüpfung von Angst und Lust prägen das Bild der Hexe bis heute, bedeutsam für das Hexenphantasma war die kollektive Projektion, die die beschuldigten Frauen als mit dem Teufel im Bunde auffasste. Die Frage, ob eine Hexe auch vom Teufel geschwängert werden konnte, beschäftigte Wissenschaftler offenbar bis ins 18. Jahrhundert hinein.¹⁹ Besonders Phantasien über lüsterne alte Frauen weckten Ängste, man unterstellte ihnen Kinderkörper zu verwenden, um Zaubersäfte herzustellen, ein Topos, der sich heute noch in Märchen, wie Hänsel und Gretel, findet.

Der Hexenhammer (*Malleus maleficarum*), ein Werk zur Legitimation der Hexenverfolgung, enthält Anweisungen, wie Hexen zu enttarnen und wie mit ihnen zu verfahren ist. Die Ängste, die hier kanalisiert werden sollten, lesen sich dort beispielsweise so: „Wenn die Rute sich gar nicht mehr bewegt, sodass (d)er (Mann) niemals (sein Weib) erkennen konnte, so ist dies ein Zeichen von Kälte; aber wenn sie sich bewegt und steift, er aber nicht vollenden kann, so ist das ein Zeichen von Hexerei.“²⁰

Im Hexenhammer wird die Berührung mit der Frau zur Berührung mit dem Tod, schreibt Christina von Braun, und so entsteht auch die Vorstellung von der Giftigkeit des weiblichen Blutes.²¹ Noch 1907 wurde die „geschlechtliche Erregung der Frau“ während der Menstruation als Grund für die Lust der Frau am Blut und damit die Lust am Krieg und dem Blutvergießen erklärt.²² Auch Tiere – vor allem Kröten, Ziegen und natürlich Katzen – bevölkerten die Welt der Hexenphantasien, es ist anzunehmen, dass ihnen ebenfalls der Prozess gemacht wurde. Dahinter stand die Phantasie von der Kopulation mit dem Tier.²³

Durch das Phantasma der Hexerei ebneten sich die perversesten sexuellen Phantasien ihren Weg in Gerichtsakte, Verhörprotokolle und kirchliche Dokumente. Plötzlich waren diese Gedanken nicht mehr sündhaft, sondern belegte Tatsachen, die von den verhörten Frauen gestanden worden waren. Der erlebte Kontrollverlust durch weibliche sexuelle „Reize“ war also tatsächlich Resultat von Zauberei! Welch ungeheure Entlastung der männlichen Psyche!²⁴

Und welche Belastung der Beziehungen von Frauen untereinander! Die Verhöre der Inquisition blieben nicht geheim, mit Sicherheit wurde auch von der Kanzel aus dem schauernden Kirchenvolk von den Ungeheuerlichkeiten, die sich zwischen Hexe und dem Teufel abspielten, berichtet. Keine Frau konnte sicher sein, ob nicht die Nachbarin im Sinn hatte, die eigenen Kinder in einem wollüstigen Akt gemeinsam mit dem Teufel zu missbrauchen, zu braten und zu töten! Fake News von der Kirchenkanzle und auch der Buchdruck sah eine seiner ersten Aufgaben darin, die Öffentlichkeit auf die Gefahr hinzuweisen, die von den Hexen ausging.²⁵

Aus diesem Terror ging langfristig ein neues Frauenbild hervor, die bürgerliche Frau als passives, asexuelles Wesen. Was blieb, war die Angst vor der weiblichen Verführungsmacht, was blieb, war die subtile bis gewaltvolle Unterdrückung der weiblichen Lust.

Die letztlich für alle Geschlechter unerfüllbaren, rigiden Moralvorstellungen des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts führten zur sogenannten „sexuellen Revolution“, die schon in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts begann und – unterbrochen durch Weltwirtschaftskrise, den Nationalsozialismus, andere europäische Faschismen und den Zweiten Weltkrieg – schließlich nach 1968 nicht mehr aufzuhalten war. Sie veränderte das Selbstbestimmungsrecht der Frauen im Zusammenhang mit Sexualität und Reproduktion, vor allem auch durch den Zugang zu Verhütungsmitteln – Themen, die nun nicht mehr gesellschaftlich tabuisiert waren.

Posting und Dating

Die Auseinandersetzung um sexuelle Fragen und Bedürfnisse spielt sich derzeit vor allem in und über digitale Medien ab. Massive Abwertung besonders von Frauen lässt sich in Postings und den sozialen Netzwerken nachweisen.

Hasskommentare richten sich an Frauen und Männer, die sexistische Abwertung aber trifft fast ausschließlich Frauen. Ein an einen männlichen Kollegen der Journalistin Corinna Milborn gerichteter Post nach einem Bericht über Asylrecht lautet: „Sie gehören am nächsten Baum aufgehängt und dazu auch noch wegen Landesverrat erschossen. Die Glocke liegt bereit.“ Derselbe User schrieb auch einer Journalistin: „Du Fotze, ich hoffe deine schutzsuchenden Musels ficken dich in alle deine dreckigen Löcher, bis du verblutest. Das sind eh die einzigen, die deine ausgeleierte Fut benutzen würden, du frustrierte Emanze.“²⁶

Aber nicht nur für die Konfrontation der Geschlechter bietet das WorldWide-Web eine Plattform. 2016 erschien eine Studie zum Einfluss des Geschlechts bei der Partner_innensuche auf Tinder unter dem Titel *A First Look at User Activity on Tinder*.²⁷

Tinder ist eine mobile Dating-App. Tinderprofile beinhalten ein oder mehrere Fotos, den Namen, Alter, Interessen und eine kurze Biografie. Wird die App aktiviert, zeigt sie eine Reihe von Profilen möglicher Partner_innen, die den festgelegten Kriterien der „user“ (Alter, sexuelle Orientierung) innerhalb eines bestimmten

Bereichs entsprechen. Durch „nach rechts wischen“ wird angezeigt, dass ein Kontakt mit der gezeigten Person gewünscht wird, wird nach links gewischt, so ist man nicht interessiert. Wenn es eine Übereinstimmung gibt, also zwei Personen einander gewählt haben, gibt es ein „match“, beide werden benachrichtigt und können dann per SMS oder innerhalb der App interagieren.

Das entscheidende Ergebnis der Studie ist, dass bei gleicher Versuchsanordnung 15 Mal mehr Männer als Frauen nach rechts wischen, also in Richtung „gefällt mir“ – in absoluten Zahlen: 532 Frauen und 8.248 Männer. 59 % der Frauen und nur 9 % der Männer auf Tinder schätzen, dass sie 10 % oder weniger von allen Profile mögen, auf die sie stoßen. Der Median für die Länge der Nachrichten beträgt bei Männern 12 Zeichen, 25 % dieser Nachrichten bestehen aus weniger als 6 Zeichen (vermutlich „Hallo“ oder „Hi“), verglichen mit 122 Zeichen bei Frauen. Frauen sind also viel selektiver in ihrem Nutzerinnenverhalten, geben sich dafür aber mehr Mühe in der Kommunikation.

In einem Fragebogen wurde zudem die Motivation Tinder zu benutzen, erhoben. Dabei gaben 49 % der männlichen Befragten und 15 % der Frauen an, die App am liebsten für einen „One Night Stand“ zu nutzen. Ausgehend von diesen Ergebnissen wurde in einer noch unveröffentlichten Studie an der Pädagogischen Hochschule Salzburg die geschlechterspezifische Nutzung von Tinder untersucht. Mit 65 halbstandardisierten Interviews (35 Frauen zwischen 17 und 31 Jahren, 30 Männer zwischen 19 und 29) sollte das Nutzer_innenverhalten erhoben werden.

Es zeigte sich, dass sich vor allem junge Frauen durch die sehr deutlichen Vorstellungen in Richtung sexueller Praktiken seitens junger Männer verunsichert fühlen. „Er fragte mich gleich im zweiten Onlinekontakt, ob ich es gerne mag, wenn andere Männer beim Sex zuschauen“, erzählte eine 22-Jährige, die sich daraufhin von Tinder abmeldete. Insgesamt berichten Frauen von sehr direktem Ansprechen und Nachfragen, was sexuelle Praktiken und Vorlieben betrifft, als eine für sie unangenehme Erfahrung: „Also ich hatte schon mal ein Treffen, wo ein Mann mich nur ins Bett kriegen wollte. Er hat es zwar nicht geschafft, aber während des Essens machte er immer Anmerkungen wie: ‚Kommst du dann noch zu mir heim?‘, ‚Ich habe heute sturmfrei!‘ oder ‚Du siehst so heiß aus.‘“ Von unangenehmen Erfahrungen wissen nur Frauen zu berichten, mit einer Ausnahme: Ein männlicher Befragter fand, dass „in meinen Augen keine hübschen Mädels zu finden waren.“

Bemerkenswert ist, dass die Männer offensichtlich mehr „Dates“ vereinbaren oder angeben, einer hatte „ungefähr 27“, einer 30 bis 40, bei den Frauen gab es keine, die mehr als 3 Treffen hinter sich hatte.

Frauen und Männer sind sich einig darüber, dass es auf Tinder nur um Sex geht. Positiv sieht das eine 20-jährige Frau: „Man ist viel direkter und gibt auch gerne seine Absichten preis, also jetzt von beiden Seiten her. Ja, diese ‚straighte‘ Art gefällt mir eigentlich ganz gut.“

Weitere Aussagen von Frauen dazu: „Also ich lege bei meinem eigenen Profil Wert auf meine Beschreibung, weil sonst kommen echt nur so Nachrichten, wie ‚Willst du ficken?‘ Die meisten sind nur auf Tinder für Sex und sonst nichts!“

„Meistens wollen alle auf Tinder das Gleiche und das ist nun mal Sex.“ Allerdings: „Typen, die nur Sex haben wollen, werden gleich wieder ‚entmatcht‘.“

Zu Dates, die schon stattgefunden haben, meinten Männer: „Es ist komisch. Du sitzt einem Fremden gegenüber, der eigentlich nur Sex will“ (gemeint war eine Frau). „Der Sinn des Treffens ist ein anderer, da es bei diesen Treffen rein um das Körperliche geht.“ „Ich möchte vielleicht noch kurz anmerken, dass viele Mädchen auch nur auf Sex aus sind.“

Auf Tinder werden Sexualität und sexuelle Wünsche relativ offen verhandelt. Frauen und Männer können mitspielen oder auch nicht. Durch eine manchmal grenzwertige Form der Anmache bestimmen aber mehrheitlich Männer die Spielregeln und suchen ihre Grenzen zu erweitern.

Sexualität und Leistung

(Weibliche) Lust und Sexualität sind keine Tabuthemen mehr, sexuelle Aufgeschlossenheit von Frauen ist im Netz von großer Bedeutung. Was aber bedeutet sexuelle Freiheit in einer Zeit, in der Frauen aufgefordert werden, möglichst befreit zu sein? Hat „die weibliche Sexualität sich etwa nicht emanzipiert, sondern lediglich maskulinisiert?“²⁸ fragt Sandra Konrad in ihrer Studie zu Frauen und Sexualität. Die meisten der 70 von ihr befragten Frauen erleben sich selbst als „sexuell befreit“. Doch dabei steht nicht die eigene Lust und das Ausloten eigener Grenzen im Vordergrund, sondern die Lust des Partners und seine Bewertung der weiblichen Performance. Besonders die allgegenwärtige Pornografie verführt zu Grenzüberschreitungen, die für die Frauen oft nicht befriedigend sind, aber als etwas erlebt werden, was eine Frau (mit)machen muss. So meint eine 21-Jährige: „Es gibt Männer, die drängen total auf Analverkehr [...]. Ist überhaupt nicht meines. Aber ich will auch nicht die Einzige sein, die das nicht mitmacht.“²⁹

Das Urlaubsabenteuer einer 19-Jährigen, die Cunnilingus mit zwei Männern gleichzeitig hatte und darauf „irgendwie stolz“ ist, obwohl es sie selbst offenbar nicht einmal erregte, bedeutete für sie ein Gefühl der Macht, „weil ich im Mittelpunkt stand und sie durch mich gekommen sind“. Auf die Frage, ob sie es wieder tun würde, antwortet sie: „Ja, vor allem, weil ich jetzt eine tolle Geschichte erzählen kann, das ist eigentlich das Beste daran.“³⁰

„Leistungsthema zwischen den Geschlechtern“ ist der Befund Konrads über die weibliche Sexualität 2018, was dazu führt, dass knapp 70 % der Frauen regelmäßig einen Orgasmus vorspielen.³¹ Leistungsdruck und Konsumanspruch fordern demnach jungen Frauen einiges ab, dabei geht es in erster Linie um das Bild, das sie in der Öffentlichkeit abgeben – um die Bewertung von außen. Für die Frauen hat sich wenig geändert, schließt Konrad daraus, sexuelle Freiheit bedeutet heute wie damals „sie will, was er will“.³² Bei jungen Frauen ist der Druck höher als bei älteren, was auf einen rückwärtsgerichteten Trend in den Geschlechterbeziehungen schließen lässt.

Sex is about power!

Ende des 15. Jahrhunderts, als das Trauma der Pest noch **machwirkte**, die frühkapitalistischen Entwicklung zu einer Verelendung des Großteils der europäischen Bevölkerung führte, Reformation und Gegenreformation entstanden und der Buchdruck seinen Siegeszug begann, **konnten** einige Frauen, soweit sie lesen **konnten**, erstmals an religiösen und politischen Debatten teilnehmen.³³ Die Hexenverfolgungen setzten dem ein Ende und führten langfristig zu der „Widerspenstigen Zähmung“.³⁴ Sie fand ihren Höhepunkt in der Kreation der bürgerlichen Frau, die sich auszeichnete durch „Geduld, Sanftmut, Biegsamkeit und Selbstverleugung“.³⁵

Massenverelendung – ausgelöst vor allem durch die Weltwirtschaftskrise –, die Verbreitung des Radios und eine erste Welle der Frauenemanzipation, die zu einer Ausweitung von Frauenrechten und einer Veränderung des weiblichen Selbstverständnisses führte, prägten die zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Faschistische und nationalistische Propaganda machten sich Elend und Ängste zunutze und propagierten eine (Rück-)Besinnung auf soldatische Männlichkeitskonzepte, wie sie Klaus Theweleit³⁶ Ende der 1970er-Jahre beschrieben hat. Die Folgen sind bekannt.

Derzeit führt die Globalisierung zu immer größerer gesellschaftlicher Ungleichheit. Die Etablierung des Internets und besonders der sogenannten Sozialen Medien sind in ihrer Bedeutung mit der Erfindung des Buchdrucks vergleichbar. Seit den Enthüllungen über die Möglichkeiten dieser Medien, Meinungen zu manipulieren (Cambridge Analytics) ist klar, welchen Einfluss sie ausüben können, indem sie Propaganda und Werbung auf die Bedürfnisse jeder einzelnen Person zuschneiden können. Die Ängste vor Überfremdung verbunden mit der Furcht vor dem gesellschaftlichen Abstieg werden dadurch noch geschürt und gleichzeitig die von Frauen errungenen Rechte zunehmend in Frage gestellt.

Diese Zusammenhänge sind nicht zufällig. Extrem konservative, autoritäre und frauenfeindliche Dogmen erfreuen sich in historischen Perioden der Unsicherheit und der Etablierung neuer Medien besonderen Zuspruchs, indem sie sich Ängste zunutze machen und diese schüren. Zentral ist dabei die männliche Angst vor Kontrollverlust, besonders vor dem Verlust der Autorität über weibliche Sexualität und Reproduktion.

Francis Underwood hat recht: Everything is about sex. Except sex. Sex is about power.

Literaturhinweise

- Federici, Silvia: Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation, Wien/Berlin 2017.
- Kronberger, Silvia: Die unerhörten Töchter oder: daheim fremd sein ist auch nicht lustig, in: El-Ayachi, Nadia u. a.: Fremd ist die Fremde nur in der Fremde, Innsbruck 2018 (in Druck).
- Weiss, Alexandra: „Das Sexuelle ist politisch!“ Vorstellungen von Sittlichkeit zwischen Tradition und Religion, in: Gertraud Diendorfer/Simon Usaty (Hg.), Geschlechtergeschichte und Geschlechterpolitik. Alte und neue Herausforderungen, Wien 2018, S. 15–18.

Anmerkungen

- 1 Das Zitat stammt aus der Netflixserie HOUSE OF CARDS. Francis Underwood ist in der Serie der US-Präsident, gespielt von Kevin Spacey, der sagt „A great man once said: Everything is about sex. Except sex. Sex is about power.“ Der große Mann ist angeblich Oscar Wilde.
- 2 Wilhelm Schaaf (Hg.): Salzburger Brautführer, Salzburg 1958.
- 3 Ebd. S. 9.
- 4 Alexandra Weiss: „Das Sexuelle ist politisch!“ Vorstellungen von Sittlichkeit zwischen Tradition und Religion, in: Gertraud Diendorfer/Simon Usaty (Hg.), Geschlechtergeschichte und Geschlechterpolitik. Alte und neue Herausforderungen, Wien 2018, S. 15–18, hier S. 15.
- 5 Silvia Federici: Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation, Wien/Berlin/ 2017, S. 21.
- 6 Thomas Laqueur: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt/New York 1992, S. 15.
- 7 Ebd. S. 13.
- 8 Silvia Kronberger: Die unerhörten Töchter oder: daheim fremd sein ist auch nicht lustig, in: Nadia El-Ayachi u. a.: Fremd ist die Fremde nur in der Fremde, Innsbruck 2018 (in Druck).
- 9 Gerda Lerner: Die Entstehung des Patriarchats, Frankfurt/New York 1995, S. 263.
- 10 Wobei es hier, dies kann nicht oft genug betont werden, um strukturelle Macht geht – individuell sind in Beziehungen durchaus Frauen oft mächtiger als Männer, aber bis in die jüngere Geschichte hinein sind Frauen nicht als gesellschaftspolitische Machtfaktoren zu erkennen.
- 11 Michel Foucault: Sexualität und Wahrheit Bd. 1. Der Wille zum Wissen, Frankfurt a. M. 1977, S. 161.
- 12 Federici: Caliban und die Hexe, S. 23.
- 13 Luce Irigaray: Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts, Frankfurt a. M. 1980.
- 14 Ingrid Galster: Französischer Feminismus. Zum Verhältnis von Egalität und Differenz, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Wiesbaden 2004, S. 45–51, hier S. 45.
- 15 Federici: Caliban und die Hexe, S. 50.
- 16 Michel Foucault: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978, S. 128.
- 17 John T. Noonan: Empfängnisverhütung. Geschichte ihrer Beurteilung in der katholischen Theologie und im kanonischen Recht, Mainz 1969, S. 186f.
- 18 Federici: Caliban und die Hexe, S. 111.
- 19 Ioan P. Couliano: Eros and Magic in the Renaissance, Chicago 1987, S. 148.
- 20 Jakob Sprenger/Heinrich Institoris: Der Hexenhammer (Malleus maleficarum). Aus dem Lateinischen übertragen und eingeleitet von J. W. R. Schmidt, München 1981 [1487], S. 1131.
- 21 Christina von Braun: NICHT ICH, Logik, Lüge, Libido, Frankfurt a. M. 1990, S. 119.
- 22 Ebd.

- 23 Federici: Caliban und die Hexe, S. 240.
- 24 Es wurden auch Männer der Hexerei bezichtigt, es wäre interessant, hier den Zusammenhang mit phantasierter Homosexualität, Sodomie genannt, zu untersuchen.
- 25 Federici: Caliban und die Hexe, S. 210.
- 26 Barbara Kaufmann u. a.: Uns reichts. Sie werden für kritische Berichte sexistisch beschimpft, mit Vergewaltigungen und Mord bedroht. Vier prominente Journalistinnen wehren sich gegen den Hass im Netz, Falter 24 (2/16): <https://www.falter.at/archiv/wp/uns-reichts> (Zugriff 9.6.2018).
- 27 Garreth Tyson u. a.: A First Look at User Activity on Tinder, 2006: https://www.researchgate.net/publication/305007166_A_First_Look_at_User_Activity_on_Tinder (Zugriff 8.6.2018).
- 28 Sandra Konrad: Das beherrschte Geschlecht. Warum sie will, was er will, München 2018, S. 25.
- 29 Ebd. S. 134. Hierzu ist anzumerken, dass auch das männliche Rollenbild durch den Anspruch von Medien und verinnerlichte Pornografie Männer massiv verunsichern und überfordern kann.
- 30 Konrad: Das beherrschte Geschlecht, S. 136.
- 31 Ebd. S. 79 (41 % wollen den Partner bestätigen, 25 % seinen Höhepunkt beschleunigen, 16 % meinen, „es“ ihm schuldig zu sein, 15 % trauen sich nicht, dem Partner zu sagen, dass sie keinen Orgasmus hatten).
- 32 Konrad: Das beherrschte Geschlecht, S. 142.
- 33 Ein Beispiel ist Anne Boleyn, die zweite Frau Heinrichs VIII. Vgl. Susan Bordo: The Creation of Anne Boleyn: A New Look at England's Most Notorious Queen, Boston/New York 2014.
- 34 William Shakespeares Lustspiel „Der Widerspenstigen Zähmung“ (1593) ist ein Beispiel von unzähligen literarischen Werken, die vorführen, wie mit „eigensinnigen“ Frauen umzugehen ist.
- 35 Johann Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron, der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet, Braunschweig 1789, S. 185f.
- 36 Klaus Theweleit: Männerphantasien Bd. 1 und 2, Frankfurt a. M. 1978.

Pornographie – Befreiungsdiskurs oder Spiegel heteronormer Machtstrukturen?

I. Hinter scheinbaren Gegensätzen: ein Feld aus Machtbeziehungen

Pornographie wurde seit den 1970er-Jahren äußerst kontrovers im Spannungsfeld zwischen Repression/Misogynität und Befreiung/Wissen/Lust diskutiert – die sogenannten „Sexwars“. Inzwischen wird davon ausgegangen, dass sie sowohl repressiv, also heteronorme¹ Machtbeziehungen spiegelnd und verstärkend, als auch gegenhegemonial, also befreiend sein kann: in gewisser Weise Teil des „Problems“ und zugleich Teil seiner „Lösung“ ist.²

Jedoch handelt es sich hierbei nicht um dialektische Gegensätze, sondern eher um die Verflechtung multipler Beziehungen, welche durch die diskursive Inbesitznahme noch des verborgensten Teils unseres Körpers gleichzeitig repressiv und ermächtigend wirken: Durch diese diskursive Bemächtigung finden einerseits biopolitische³ Normalisierungen statt, andererseits wird über neues Wissen kontinuierlich Lust erzeugt. An und in unseren Körpern finden demnach in geisterhafter Gleichzeitigkeit sowohl Normalisierung als auch der Widerstand gegen sie statt.

Paradoxien wie diese werden inzwischen als „äußerst produktiver Kern von Kapitalismus und Macht“⁴ gesehen, weil sich hinter ihrer Janusköpfigkeit genealogische Funktionsweisen verstecken: Wie die Tinte den Polypen verbirgt,⁵ bringt ihre verwirrende Widersprüchlichkeit gesellschaftliche Machttechnologien scheinbar zum Verschwinden.

Hinter der Sichtweise von Porno als etwas ganz anderem, als einer Welt außerhalb mit eigenen Gesetzen, verbirgt sich beispielsweise, dass er gesellschaftliche Regeln bzw. das Spiel der Heteronormativität spiegelt, indem er es teils mitgeneriert und verstärkend festschreibt, teils erweitert, verändert und ironisiert.

Was allerdings an Pornographie mehrheitlich kritisiert wird, nämlich die sexualisierte Gewalt gegen Frauen – also die (männliche) physische Erfahrung von Lust angesichts von sexualisierter weiblicher Unterordnung und Verletzung –,⁶ ist kein Alleinstellungsmerkmal von Pornographie. Die Darstellung sexualisierter Gewalt gegen Frauen ist als normalisierter Diskurs des nicht pornographischen TV- und Kino-Films allabendlicher Gast in unseren Wohnzimmern. Es wirkt fast so, als gäbe erst die attraktive, meist nackte weibliche Leiche einem Thriller oder Krimi die Berechtigung, realistisch und spannend zu sein.

Ich füge zwei prototypische Beispiele aus der Fernseh- und Filmbranche an: In dem Münchener Tatort *Hardcore*, ausgestrahlt am 8. Oktober 2017, wird etwa eine – selbstverständlich weiße, schlanke und junge – Pornodarstellerin erdrosselt aufgefunden. An der Konzeption der Folge für die Hauptsendezeit, also für Jugendliche

ab zwölf Jahren, zeigt sich augenfällig die Vermengung von scheinbarem Tabu und gelebter Salonfähigkeit der Themen Pornographie und frauenfeindliche Gewalt.

Besonders deutlich offenbart sich die Verbindung von bürgerlicher Spießigkeit mit Sadismus gegen Frauen auch anhand der passiven Sexualisierung der Hauptdarstellerin in dem Kassenschlager *Fifty Shades of Grey* (2015): Die zunächst jungfräuliche 21-jährige Anastasia lässt sich von Christian nicht etwa demütigen und sexuell quälen, weil es ihr Lust bereitet – was zumindest indirekt selbstbestimmt wäre –, sondern um sich seiner Liebe würdig zu erweisen und im Anschluss an diesen missbräuchlichen Kanossagang von ihm geheiratet zu werden. Interessant an diesem Film ist insbesondere der typisch US-amerikanische Aspekt der Vermengung von „echter“ Liebe und Materialismus, der sich in der grenzverletzenden Gewohnheit Christians zeigt, Anastasia mit teuren, teilweise unerwünschten Geschenken abhängig zu machen. An dem Erfolg – die zugrundeliegende Trilogie ging als schnellstverkauftes Buch der Geschichte weltweit ca. einhundert Millionen Mal über den Ladentisch – zeigt sich unter anderem, wie sehr sich Frauen nicht nur mit fremdbestimmten Konstruktionsdiskursen ihrer Sexualität abgefunden haben oder identifizieren, sondern dass sie diese inzwischen zutiefst als ihre „eigenen“ und als erregend empfinden.⁷

II. Die eine Pornographie gibt es nicht: Ein Verortungsversuch

Was ist dann aber das Besondere von Pornographie, wenn sich die (gewaltsame) Objektivierung des weiblichen Körpers durch alle Medien zieht⁸ und demnach kein Spezifikum des Genres darstellt; wenn es nicht die patriarchal-hegemonialen Strukturen sind, die sie von anderen Formen der Kulturproduktion absetzen?

Etymologisch kommt der Begriff von dem altgriechischen Wort für einfache Dirne (pórnē) – im Gegensatz zur Hetäre, der gehobenen Liebedienerin – und gráphein, schreiben bzw. zeichnen. Die Komposition des Wortes ist kein Zufall und zeigt die Nähe von Prostitution und Pornographie, die beide genuine, sich gegenseitig konstituierende Strukturmerkmale einer patriarchalen Gesellschaft sind,⁹ in der die Verbindlichkeit und „Enge“ der Ehe bzw. monogamen Beziehung im Gegensatz zur Unverbindlichkeit und „Weite“ des Fremdgehens bzw. des bezahlten Sex bzw. der Prostitution stehen.¹⁰ Noch heute verläuft eine unsichtbare, aber deshalb nicht weniger radikale Trennlinie zwischen „gutem“ und „verwerflichem“ Sex. Der eine vollzogen aus Zuneigung und Liebe; der andere angeblich charakterisiert durch ökonomische und Machtinteressen. Die Tatsache, dass moralisch die „weite“, „lustvolle“ Seite abgewertet und die „enge“, „langweilige“ aufgewertet wird, stellt ein weiteres Paradoxon der bürgerlichen Gesellschaft dar. Es zementiert diese widersprüchliche Konstruktion und entmachtet zugleich die oft als rein missbräuchlich gesehene Prostitution als möglichen professionellen Teil weiblicher sexueller Selbstbestimmung innerhalb patriarchaler Strukturen.¹¹

Die *eine* Pornographie gibt es nicht: Zahlreiche Formen des Amateur-, Indie-, Gay- und Queer-Porn erweitern und konterkarieren den heteronormen Mainstream. Korrekterweise muss also von „Pornographien“ gesprochen werden.

Gemeinsam ist allen Spielformen die explizite Darstellung sexueller Handlungen mit Fokus auf die primären Geschlechtsorgane zum Auf- und anschließendem Abbau von Erregung sowie inzwischen ihre globale Verfügbarkeit.

Beim US-dominierten Mainstream-Porn handelt sich zudem um eine gigantische Industrie, die trickreich alle Register zieht, um bei einem (zumeist) weißen und männlichen Zuschauer schnelle und sichere masturbatorische Abfuhr und nicht selten suchthafte Abhängigkeit zu schaffen.¹² Ihr weltweiter jährlicher Umsatz wurde im Jahr 2015 auf 70 Milliarden US-Dollar geschätzt. Bei der meistkonsumierten Internetpornographie, die dabei ist, den Langfilm auf DVD abzulösen, zeigen drei- bis zehnminütige Filme größtenteils aus männlichem Blickwinkel (beim sogenannten „Gonzo“ führt der Akteur auch die Kamera) sexuell-dominante Penetration von immer bereiten, körperlich stereotypisierten Frauen aller Couleur. In großer Schnelligkeit und Härte wird mit dem stets erigierten, überdurchschnittlich großen Penis ein Geschlechtsakt vollzogen, den der männliche Höhepunkt (Cumshot¹³) sichtbar abschließt. Den gesellschaftlichen Normen entsprechend haben die Darstellerinnen attraktiv und die Darsteller leistungsfähig zu sein. Oft scheint zum einen an den weiblichen Körpern die Penetration mit wenig vorausgehender Stimulation eher ungefragt oder unvermittelt zu passieren, wobei zum anderen die Frauen Männer oral oder manuell stimulieren und der (meist lautlose) Cumshot die männliche Lust belegen soll. Der weibliche Orgasmus hat in dieser Form der Pornographie keine, bzw. bis zur Entdeckung des „Female Squirtings“, des weiblichen Abspritzens, eine nur eingeschränkte Präsenz, um es euphemistisch auszudrücken. Umso sichtbarer ist das oft operativ veränderte weibliche Genital, die Vulva. Andere erogene Zonen treten größtenteils in den Hintergrund.¹⁴

Interessanterweise spricht Linda Williams wiederholt von der „Undarstellbarkeit“ des weiblichen Höhepunktes im Gegensatz zum Cumshot,¹⁵ wobei die so einfache akustische Darstellung durch sich steigerndes Stöhnen bzw. Schreien mit anschließendem „Herunterkommen“ von ihr nicht erwähnt und im Mainstream-Porn konsequent unterdrückt wird: Die Tonspur des eher ungenau vom Rhythmus der männlichen Stöße bestimmten weiblichen Stöhnens wird im Langfilm in von Anfang bis Ende gleichbleibender Intensität nachsynchronisiert; möglicherweise, um die Ejakulation des Betrachters nicht durch einen weiblichen Höhepunkt zeitlich einzuschränken oder um den einen Höhepunkt des Darstellers nicht durch die möglichen multiplen Orgasmen der Frau entwertend zu umrahmen.

Zur Definition von (Mainstream-)Porn gehört demnach unbedingt die Frage nach den – im Vergleich zum sogenannten „Vanilla-“ oder „Blümchensex“, der ja ein ebenso machtvolles soziales Narrativ darstellt – ausgeklammerten Aspekten: Hier fällt zu allererst das Fehlen fast jeglicher Art von zwischenmenschlicher Beziehung auf, die im Gonzo höchstens klischeehaft skizziert wird, nach dem Motto „Chef besorgt es Sekretärin anal“ oder „bold black guy fucks hot blonde“.¹⁶ Individualität tritt hier hinter körperlichen Features wie „big breasts, puffy vulva, skinny teen“ und rassistischen Stereotypen (black, Asian, Islamic, blonde) zurück. Vorspiel, Zärtlichkeit, Langsamkeit, unperfekte Körper, nicht erigierte Penisse, Körperbehaarung etc. kommen zumindest auf kommerziellen Plattformen wie *Youporn* so gut wie gar nicht vor: Deutlich sichtbar wird, wie Anspannung und

eine gewisse Hastigkeit eine langsame Steigerung mit anschließender Entspannung, die für befriedigenden Sex nötig ist, völlig überdecken bzw. abgelöst haben. Vielleicht, weil bei Langsamkeit und Zartheit andere Sehnsüchte durchscheinen, die im Regelwerk des Porn keinen Platz haben: Hier gibt es keinen „gescheiterten“ oder „halben“ Akt, nur verlässlich-frenetisch rammelnde Sexmaschinen.

Aufgrund dieser Zuverlässigkeit (good sex can happen) wird Pornographie auch als utopistisch und konsolidierend bezeichnet. Gesellschaftlich tabuisierte, jedoch in uns allen vorhandene voyeuristische und exhibitionistische (beim Hochladen eigener Filme) Triebe werden unkompliziert befriedigt und romantische Vorstellungen von Verliebtheit als belastend entlarvt. Selbst innerhalb des Mainstream-Porn scheinen also nicht ausschließlich Idealvorstellungen einer merkantil-kapitalistischen Ordnung von Männlichkeit und Weiblichkeit, sozialem Funktionieren und Konsumismus verbreitet zu werden. Auch darf der inzwischen teils reflektierte Umgang von Konsumierenden nicht unterschätzt werden. Die modernen ProsumerInnen (Mischwort aus Producer und Consumer) verhalten sich kritisch; sehen die ironisch-witzige und stereotypisierende Komponente des Mainstream-Porn und wählen „seinen“ oder „ihren“ Porn nach den eigenen Vorlieben aus.

Selbstverständlich trifft dieses Verhalten nur auf Personen zu, die schon die Gelegenheit hatten, eine eigene Sexualität mit realen Gespiel(inn)en auszubilden. Junge Konsumenten, deren „normaler“ Geschmack durch Porn gebildet wird, stellen hingegen einen sich weltweit neu entwickelnden Spezialfall dar.¹⁷ Meist handelt es sich um Jungen, denn Mädchen konsumieren viel seltener Porn, den sie meist „eklig“¹⁸ bzw. aufgrund der Objektivierung der Frau möglicherweise verstörend finden.

III. Verschiedene Formen von Porn

Neben dem Mainstream haben sich aufgrund der einfachen Produzier- und Verarbeitbarkeit durch Handys und Internet viele kleine unabhängige Plattformen etabliert: die Geburtsstunde des independent oder Indie-Porn. Hier haben Paare die Möglichkeit, ihre eigenen Filme auf den entsprechenden Plattformen hochzuladen. Der sogenannte Amateur-Porn zeigt unoperierte Körper verschiedenen Alters und Gewichts sowie diverse Kulturen und sexuelle Ausrichtungen. Es wird mit der realen, nicht nachsynchronisierten Geräuschkulisse gearbeitet; sogar Langsamkeit, Behutsamkeit und Zärtlichkeit von Männern gegenüber Frauen haben ihren (eingeschränkten) Platz. Der weibliche Orgasmus wird hörbar akustisch dargestellt, ohne dass ein abschließender männlicher Cumshot zwingend notwendig wäre.

Bei einigen dieser Filme stellt sich einerseits die Frage, was eigentlich einzuwenden sein soll, gegen teilweise zärtlichen für beide Seiten lustvollen „echten“ Sex, der auch anderen zugänglich gemacht wird. Wichtig ist allerdings andererseits **zu bemerken**, dass nicht jeder Amateurfilm auch wirklich einer ist, weil viele der Filme mit professionellen Darstellenden gedreht werden, sodass das Genre von den optischen Codes des Mainstream-Porn unterwandert wird. Ebenso darf nicht vergessen werden, dass es sich auch hier um Inszenierungen handelt, auch wenn der Aufwand vergleichsweise gering ausfällt.

Selbst der sogenannte „Alt Porn“, die alternative Pornographie, bewegt sich in einem fluiden Raum zwischen Widerständigkeit und Wiederholung: Subkulturen wie Gothics, Cyberpunks, Emos und Skater entwerfen hier ihre Gegendiskurse, die oft mit einer veränderten Körperlichkeit gekoppelt sind: Tätowierungen und Piercings, pastell gefärbte Haare oder Körperbehaarung sind zentrale optische Merkmale. Was jedoch die proklamierte Revolution bezüglich der gängigen weiblichen Körpercodes der Models betrifft, findet diese zumindest auf der bekannten Seite *Suicide Girls* nicht statt, denn die Darstellerinnen entsprechen durchwegs den Mainstream-Normen weiblicher Sexyness.

Weitere spezielle Vorlieben, die mit Schmerzlust sowie Dominanz und Unterwerfung zu tun haben, werden unter „Ledersex“ oder „Sado-Maso“ zusammengefasst. *Kink.com*, die bekannteste BDSM¹⁹-Webseite mit Produktionsstz in San Francisco, arbeitet nach eigenen Aussagen zwar nach dem Grundsatz „safe, sane, and consensual“ und holt ein kurzes nachträgliches Feedback der Darstellenden ein („It was awesome!“). Die hinter den Spots wirkenden Plots erscheinen jedoch teils missbräuchlich (do it for daddy: Vater verkauft Grundstück einschließlich Tochter, die damit zur Sklavin wird) und der dargestellte Sex oft gewaltsam und monoman. In Sekundenschnelle wechseln beispielsweise in den Trailern deep-throating, fisting und härteste auch anale Penetration der gefesselten Darstellerinnen. Die von den geknebelten, meist sehr jungen Mädchen hervorgebrachten Laute – eine Mischung aus Wimmern, Quietschen und Stöhnen – reflektieren auf schmerzhaft Weise eine irritierende Vermengung von Gewalt und Lust. Sie laufen Gefahr, sich als allgemeiner Soundtrack weiblicher „Lust“ zu etablieren. Oberflächliche Konsensualität bzw. scheinbare Selbstbestimmung verhindert den instrumentalisierenden Umgang mit dem weiblichen Körper also nicht, da diese zutiefst innerhalb der sozial akzeptierten Strukturen verankert ist. Der Raum, den die weibliche Domination von Männern (femdom) einnimmt, ist vergleichsweise gering. Dennoch kann die Konstruktion eines idealisierten, machtvollen weiblichen Objekts, der Domina, von Seiten eines masochistischen Mannes als teilweise Umkehrung der patriarchalen Regeln gewertet werden, auch wenn sie auf Wunsch des devoten Mannes geschieht.

In einem definitorisch äußerst schwammigen Raum bewegt sich die sogenannte feministische Pornographie, der Porn für Frauen. Vielleicht könnte man drei auf sie anwendbare Kategorien hervorheben, die mit Feminismus als politischer Haltung oder wissenschaftlichem Standpunkt nicht unbedingt deckungsgleich sind:

1. Frauen wollen die Porno-Produktion und damit die Herstellung der Matrix weiblicher Lust nicht völlig männlichen Produzenten überlassen. Hierbei hat sich die Diskussion, ob Pornographie nun frauenfeindlich ist oder nicht, auf Fragestellungen innerhalb derselben verschoben: Etwa ob Frauen die Kontrolle über alle dargestellten sexuellen Handlungen haben sollen, oder ob ein Cum-shot ins Gesicht per se abwertend ist.²⁰
2. Oft wird die Sparte mit weicherer, romantischerer Erotik assoziiert, in der Beziehungen ihren Platz haben, was jedoch scharfe Kritik von Frauen hervorgerufen hat, die sich in diesem sexuellen Narrativ nicht wiederfinden.

3. Zusätzlich wird auch die Produktion von Porn nach ethischen Regeln als feministisch verstanden; d. h. es wird teilweise ein Kondom benutzt und darauf geachtet, dass die Darstellenden die gezeigten Praktiken gerne ausüben. Auffallend ist allerdings, dass sich die Regeln des Spiels hier nicht umdrehen und der Mann niemals zum Objekt (des Blicks, der Praktiken) werden darf. Dass Frauen auch hier die eigentümliche Selbstspaltung vollziehen, sich hauptsächlich von einem weiblichen Körper erregen zu lassen.²¹

Auch Lesbian-, Gay-, Trans-, Inter- und Queer-Porn vertritt die Interessen der jeweiligen VertreterInnen und operiert deshalb mit eigenen Kriterien. Eine nicht-heterosexuelle Ausrichtung ist allerdings keine Garantie für Subversivität, die auch innerhalb des Gay- oder Queer-Porn radikal scheitern kann, da dieser ebenfalls geschickt von seinem jeweiligen Nischenmarkt profitiert.²²

Der sogenannte „Postporn“ konterkariert bewusst Geschlechter- und Gesellschaftskonventionen, indem er zwar innerhalb dieser Normen operiert, ihnen aber auch gleichzeitig zuwiderhandelt und bewusst Verwirrung produziert. Es geht ihm mehr um Gesellschaftskritik als um das primäre Moment der Erregung.

IV. Porn als neue „Scientia sexualis“?

Sexualität wie wir sie heute kennen, nämlich als aus dem sonstigen Lebensvollzug ausgegrenztes medizinalisiertes Wissen, entwickelte sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dieses Macht und Lust verschaffende, zugleich regulative Sprechen über Sexualität, die „Scientia sexualis“ steht im Gegensatz zur „Ars erotica“ als gelebte erotische Praxis.²³ Beide sind von der ständigen Konsumierbarkeit des Porn konsequent abgelöst worden. Sven Lewandowski bezeichnet ihn als die dominanteste, wenn auch nicht die einzige Selbstdarstellung von Sexualität in unserer Zeit.²⁴ Hier realisiert sich Sexualität buchstäblich in der Hand von jedem und jeder Einzelnen selbst. An die Stelle eines Lern- und Erfahrungsraums mit einem Gegenüber ist das in sich geschlossene Masturbationsszenario getreten.

Porn bedeutet demnach eine (scheinbare) Unabhängigkeit vom anderen, wird aber ebenso zur Herstellung neuen Wissens – insbesondere über weibliche Sexualität – benutzt. Die frühere „Undarstellbarkeit“ des weiblichen Orgasmus hat beispielsweise das Female Squirting seit den 1990er-Jahren prominent abgelöst. Hier wird das orgasmische weibliche Abspritzen ähnlich dem männlichen Cumshot gezeigt. Was bedeutet dieses neue Lustwissen in Bezug auf heterosexuelle Verhältnisse? Welche Analogien zum sozialen Status der Geschlechterbeziehungen zeigen sich hier?

Einerseits verweist die „ejakulierende“ Frau auf die Möglichkeit der geschlechtlichen Gleichstellung. Der weibliche Pornostar ist genauso selbstbestimmt und mächtig wie der männliche und spritzt beispielsweise dem Mann unter ihr ins Gesicht. Ihr „Ejakulat“ wird analog als „female cum“ bezeichnet. Andererseits kann die Möglichkeit des female cum auch als ein Anwenden derselben heterosexistischen Regeln nur mit anderen Vorzeichen gewertet werden, in dem Sinne,

dass ein Austreten aus gewachsenen Diskursen schwer möglich ist,²⁵ oder dass die Frau nur mit männlichen Mitteln Macht haben kann und ihr eigenes Begehren dementsprechend umbenannt bzw. neu codiert wird. Durch den verdinglichten weiblichen „Schuss“ als überlegenem Höhepunkt entsteht zudem möglicherweise ein neuer Leistungsanspruch.

Die Frage allerdings, ob wir Pornographie brauchen, um Zugang zu diesem Wissen zu erhalten, muss verneint werden, denn Squirting war und ist im erotischen Wissen vieler Kulturen bekannt – etwa in der griechischen Antike, im chinesischen Tao oder im indischen Tantra. Auch die westliche Wissenschaft beschäftigt sich mit der Klärung von Herkunft und Funktion der verschiedenen weiblichen Sexual-Flüssigkeiten.²⁶

V. Körpermodifikationen: Einführung der „Vulvina“

Gleichsam über die Hintertür des Porn betritt die Vulva, die im heutigen gesellschaftlichen Diskurs noch immer ein Schattendasein aus Nichtbenennungen und Verwechslungen führt, eine große exhibitorische Bühne. Ihre häufige Falschbenennung als „Vagina“ lässt das äußere, optisch anregende und sensible Organ der Frau gesellschaftlich unsichtbar werden; eine definitorische Machtstrategie.²⁷ Insgesamt existieren für das weibliche Genital im Gegensatz zum männlichen, das sich einer Fülle familiärer Bezeichnungen erfreut, kaum freundliche Bezeichnungen, die weder medizinisch noch abwertend sind.

Neben der Falschbenennung besteht eine unorganische, verwirrende Zweiteilung in äußere Vulva und innere Vagina, weshalb ich augenzwinkernd für die Einführung des aus beiden Begriffen zusammengesetzten Kunstwortes „Vulvina“ für das *gesamte* lustfähige weibliche Genital plädiere. Die sozial stigmatisierte Vulva bezahlt für ihre Rolle als machtvolle Protagonistin des Porn allerdings den Preis der Fremdmodifikation: Eine Form der Macht des Mainstream-Porn zeigt sich in der biotechnologischen Enteignung, die den verborgensten Teil des weiblichen Körpers zunächst durch Rasur sichtbar macht. Dies bringt in Folge ein neues präpubertäres Schönheitsideal hervor, den „clean slit“. Wie bei einem Kind hat das weibliche Genital prall und hautfarben zu sein. Innere Schamlippen und Klitoris müssen verborgen werden. Diese Vorstellungen von Attraktivität sind ein einträgliches Geschäft für Chirurgen und schaffen neue Realitäten: Erst die durch das Skalpell der männlichen Ordnung veränderte Vulva kann erregend sein.

Was bedeutet es, wenn Klitoris und innere Labien – die ersten Orgasmushilfen der Frau – nicht sichtbar sein sollen? Wenn wie bei einem Kind oder bei einer genitalverstümmelten²⁸ Frau zwischen den äußeren Labien optisch nichts „Eigenes“ mehr sitzt und nur der Penis des Mannes sie teilen darf? In diesem Ideal kommt die gleichzeitig de-sexualisierend und re-sexualisierend wirkende Fetischisierung des weiblichen Körpers,²⁹ die mit einer pädophilen Ästhetik spielt, nicht nur zum Ausdruck, sondern auf den Punkt.³⁰

In jedem Fall ist das durch die Labienkürzung entstehende Narbengewebe in Sensibilität und Dehnbarkeit eingeschränkt: Seine Erregbarkeit wird gemindert

und die natürliche Geburt erschwert. Durch spontanes Gebären gedehnte Lippen werden zudem als unattraktiv empfunden und später nachkorrigiert. Der deshalb vermehrt angewandte Kaiserschnitt legt konsequenterweise auch die Fähigkeit zu gebären fest in die Hand des Markts bzw. der männlichen Macht.

VI. Aufklärung und Demaskierung

Pornographie ist heute eine Milliardenindustrie, deren Darstellung eindeutig sexueller Handlungen hohe Profite erwirtschaftet. Hierbei hat sie die Erzeugung sexueller Erregung mit dem gleichzeitigen Zweck ihrer möglichst zügigen Beseitigung durch Ejakulation perfektioniert und zur Aufrechterhaltung dieses meist unerkannten Paradox ein Regelwerk geschaffen, das in die Sexualität von uns allen eingegangen ist, ob wir das wollen oder nicht, ob wir das durchschauen oder nicht. Die Schnelligkeit der Triebabfuhr steht im Gegensatz zu östlichen Traditionen, in denen sexuelle Erregung zur Steigerung spiritueller Energie möglichst lange gehalten und transformiert wird.

Nicht nur ist Pornographie ein Abbild sozialer Strukturen; das Herz der spät-kapitalistischen Gesellschaft selbst schlägt im Rhythmus der multiplen, beziehungslosen Herstellungsformen von Erregung und ihrer schnellen konsumistischen Abfuhr, die als Befriedigung getarnt ist.

Wenn Porn und Gesellschaft nach ähnlichen Gesetzen funktionieren, warum sprechen wir dann nicht einfach darüber? Warum fragen wir uns nicht gegenseitig: „Was macht Porno eigentlich mit meiner Sexualität und mit deiner? Macht er sie besser, macht er sie schlechter?“ Was wäre, wenn es einen „hellen“, liebevollen und deshalb nicht weniger wilden und befreienden Porn gäbe? Wenn man sich auf diesen Seiten via Facebook „offiziell“ anmelden würde, wie beim beruflichen Networking, beim Couchsurfing oder bei Mitfahrzentralen?

Ein Verbot von Pornographie macht keinen Sinn, da es sich um ein strukturell generiertes und dieselben Strukturen generierendes, dabei zutiefst eskapistisches Phänomen handelt. Porn gehört allerdings definitiv aus der Schmutzdecke gezogen und Unterricht über ihn und alternative Möglichkeiten sich zu informieren auf den Stundenplan. Die Aufklärung darüber, was an „realer“ Sexualität anders sein sollte, die Demaskierung von Porn als Phantasma, sollte hoffähig werden. Denn jede(r) Einzelne von uns kann an der Konstruktion einer neuen, liebe- und humorvollen, gleichberechtigten Sexualität mitwirken, dabei den Nährboden der insbesondere für Frauen und Queer-Communities so hoffnungsvollen (neo-) sexuellen Revolution nutzen und ihn hierdurch der industriellen Produktion der Lüste entziehen.

Anmerkungen

- 1 „Heteronorm“ ist der Herstellungs- und Normalisierungsprozess heterosexueller Strukturen.
- 2 Margret Grebowicz: *Why Internet Porn Matters*, Stanford 2013, S. 28.
- 3 „Biotechnologie und Biopolitik“ meinen nicht nur ein „schlechtes“ Einwirken gesellschaftlicher Mächte auf einen „guten“ Körper, sondern sind auch Ausdruck ordnender und selbstermächtigender Kräfte. Vgl. Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit Bd. 1*, Frankfurt a. M. 1983.
- 4 Matteo Pasquinelli: *Der Masochismus der Warenform. Queere Pornographie und die hohe Kunst des Paradoxen*, in: Lisa Andergassen u. a. (Hg.), *Explizit! Neue Perspektiven zu Pornographie und Gesellschaft*, Berlin 2014, S. 127.
- 5 Vgl. Roland Barthes: *Mythen des Alltags*, Berlin 2010.
- 6 Grebowicz: *Why Internet Porn Matters*, S. 11.
- 7 Katja Grawinkel: *Zu wider. Oder die Handlungsspielräume (post-)pornographischer Praktiken*, in: Andergassen u. a. (Hg.), *Explizit!*, S. 143.
- 8 Ebd.
- 9 Vgl. den Artikel von Alexandra Weiss im *Gaismair-Jahrbuch 2015*: http://www.gaismair-gesellschaft.at/images/2015_Weiss_68-ilovepdf-compressed.pdf (Zugriff 9.7.2018).
- 10 Vgl. Ilan Stephani: *Lieb und Teuer. Was ich im Puff über das Leben gelernt habe*, Salzburg 2017.
- 11 Dass Prostitution in vielen Fällen ausbeutend ist, soll mit dieser Feststellung nicht gelegnet werden.
- 12 Thorsten Schmitz: *Dreckschleuder. Pornos im Internet verändern die sexuelle Entwicklung von Jugendlichen*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 47, 25./26.2.2017, S. 51.
- 13 Der Cum- oder Moneyshot heißt so, weil er die bestbezahlte Szene im traditionellen Porn war; ein Fingerzeig auf die zutiefst merkantilistische Seele des Geschäfts mit der Lust.
- 14 Grawinkel: *Zu wider*, S. 147.
- 15 Linda Williams: *Hardcore. Macht, Lust und die Traditionen des pornographischen Films*, Basel 1995, S. 164.
- 16 Im Volksverständnis wird beziehungsloser Sex mit Missbrauch oder Vergewaltigung assoziiert, eine Vorstellung die komplett ausklammert, dass 85 % der Übergriffe im familiären Kontext oder zwischen Bekannten stattfinden.
- 17 Schmitz: *Dreckschleuder*, S. 51.
- 18 Andrea Schmidt: *Ja, Nein, Sowohl als auch? Pornografie, Feminismus und Heteronormativität*, in: Andergassen u. a. (Hg.), *Explizit!*, S. 134.
- 19 BDSM steht für: Bondage and Discipline, Dominance and Submission, Sadism and Masochism.
- 20 Patrick Catuz: *Feminismus fickt! Perspektiven feministischer Pornographie*, Wien 2013, S. 43.
- 21 Ich danke Sophia Horster für diesen fundamentalen Hinweis.
- 22 Grawinkel: *Zu wider*, S. 148.
- 23 Vgl. Foucault: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit B. 1*, Berlin 1987.
- 24 Sven Lewandowski: *Die Pornographie der Gesellschaft. Beobachtungen eines popkulturellen Phänomens*, Bielefeld 2012, S. 40.
- 25 Judith Butler: *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt a. M. 2015, S. 31.
- 26 Zlatko Pastor/Roman Chmel: *Differential diagnostics of female sexual fluids: a narrative review*, in: *International Urogynecology Journal* 29 (2018), S. 621–629.
- 27 Vgl. Monika Gsell: *Die Bedeutung der Baubo. Zur Repräsentation des weiblichen Genitales*, Frankfurt a. M. 2015.
- 28 Der optische Vergleich bedeutet keinesfalls eine Gleichsetzung westlicher, die Klitoris erhaltende Genitalmodifikationen mit der im westlichen und nordöstlichen Afrika üblichen weiblichen Genitalverstümmelung.
- 29 Vgl. hierzu: Stefanie Graul: *Female Stereotypes in Fashion Photography and their Adaption or Deconstruction by Female Artists*. Beitrag 3. ÖGGF-Jahrestagung, Klagenfurt 2015.
- 30 Kontrastierenderweise ist Pädophilie das gesellschaftlich meistgeächtete Vergehen. Vgl. Franziska Lamott: *Retouchierte Körper*, in: *Forum der Psychoanalyse* 1 (2017), S. 41–57, hier S. 52.

Vögeln ist schön – warum wir aber nicht fliegen

Wann immer Kamran, ein in Wien lebender Künstler aus Teheran – alleinstehend, gut aussehend, Mitte Dreißig – von einem Besuch in seiner alten Heimat nach Wien zurückkehrt, schwärmt und klagt er. In Teheran, schwärmt er, „findet das Leben statt“. „Erotik liegt in der Luft.“ Auf Partys, in Cafés und auch auf der Straße, könne man „die Erotik förmlich riechen“. Wien, klagt er, sei da ganz anders.

Wann immer ich österreichischen Freunden und Bekannten von Kamrans Klagen und Schwärmen berichte, sind sie überrascht. Um ihre Überraschung im gleichen Atemzug wieder zurückzunehmen. „Kein Wunder“, heißt es dann, „von wegen Reiz des Verbotenen.“ Womit das Thema in der Regel auch abgehakt ist.

Der Zusammenhang zwischen dem Verbot und dem Reiz, allgemeiner: zwischen dem Gesetz und dem Begehren, scheint uns selbstverständlich. Philosophen, Heilige und Schriftsteller haben immer wieder auf ihn verwiesen, vom Apostel Paulus („Denn ich wüsste nichts von der Begierde, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: ‚Du sollst nicht begehren!‘ [...] ohne das Gesetz war die Sünde tot.“) bis Mark Twain, dessen Tom Sawyer seinen Freunden suggeriert, dass nicht jeder den Gartenzaun streichen dürfe, so dass ihnen die Strafe, die ihm Tante Polly auferlegt hat, als Privileg und exklusives Vergnügen erscheint. Weitere Fragen über diesen Zusammenhang stellen wir in der Regel nicht. Etwa die, *warum* uns das Verbotene denn so reizt bzw. ob es das überhaupt (immer) tut – oder: ob das Verbot, dort wo wir es vermuten, in unserem Fall im Iran, überhaupt existiert.

In ihrem Dokumentarfilm „Bazar der Geschlechter“ beschäftigt sich die Regisseurin Sudabeh Mortezaei mit der Institution der Zeit- oder Lustehe, eine im schiitischen Islam erlaubte, rasche und unbürokratische Form der Eheschließung – für die Dauer von einer halben Stunde bis zu 99 Jahren. Die Zeitehe wird im Iran vom herrschenden religiösen Establishment, mit dem erklärten Ziel Prostitution und „westliche Dekadenz“ zu bekämpfen, tatkräftig gefördert.

Während das Gesetz bei Paulus die Lust *verietet*, und sie auf diese Weise indirekt produziert, zielt das religiöse Gesetz in der Islamischen Republik Iran auf die direkte Produktion sexueller Lust. Indem es diese *gebietet*.

Allerdings musste die Regisseurin lange suchen, bis sie Personen fand, die bereit waren, über ihre Erfahrungen als „Zeit-Eheleute“ zu berichten. Wie ein Geistlicher in einer Szene des Films sagt, wird die Institution der Zeitehe von weiten Teilen der Gesellschaft wörtlich als *anstößig* empfunden und abgelehnt. In ihrem Bemühen, das Sexuelle zu legitimieren – sprich ihm das Anstößige zu nehmen –, kommt hier die Religion selbst in den Geruch des Anstößigen.

Tatsächlich zieht es ein Großteil der jungen unverheirateten Iranerinnen und Iraner vor, auf die unbürokratische und legale Befriedigung ihrer Lust via Zeitehe zu verzichten und ihre Sexualität abseits des (religiösen) Gesetzes zu leben. Etwa im Rahmen von nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften, im Iran „weiße Ehen“ genannt, deren zunehmende Verbreitung auch in den offiziellen Medien des Landes diskutiert wird.

Das sexuelle Verhalten und Empfinden weiter Teile der iranischen Gesellschaft scheint demnach ähnlich strukturiert zu sein, wie jenes in westlichen Gesellschaften. Hier wie dort haben wir es offenbar mit individualisierten und pluralisierten sexuellen Beziehungen zu tun, die, wie der Soziologe Sven Lewandowski¹ feststellt, keinen traditionellen Vorgaben folgen, ihre Legitimation aus sich selbst heraus beziehen – und um ihrer selbst willen existieren. Sie stehen, so Lewandowski in Anlehnung an Anthony Giddens,² unter dem Paradigma der „demokratisch verfassten Intimität“: Sexuelle Praktiken und Interaktionen müssen unter gleichberechtigten Partnern immer wieder aufs Neue ausverhandelt werden, mit dem Ziel der Produktion bzw. der Maximierung sexueller Lust. *Wie* diese Lust erzeugt wird, ist, laut Lewandowski, sekundär. Im Iran wie im Westen ist die zeitgenössische Sexualmoral demnach hedonistisch.

Aber halt. Wenn die im Iran vorherrschende Sexualmoral hedonistisch sein soll, sich also in allererster Linie an der Lust orientiert – warum machen sich junge Iranerinnen und Iraner dann das Leben so schwer? Warum nützen sie nicht einfach die bequeme und legale Möglichkeit, ihre Lust im Rahmen der vom Staat und von der Religion nicht bloß erlaubten, sondern geradezu verordneten Zeitehe auszuleben? Warum entscheiden sie sich stattdessen für diverse Formen vor- und außerehelicher Sexualität – und nehmen dabei auch noch das Risiko drakonischer, archaischer Strafen in Kauf.

„Warum“, so ein besorgter online-Kommentar im Diskussionsforum der Website der – regierungsnahen – iranischen Nachrichtenagentur „Fars News Agency“, „warum verbieten wir uns selbst, was uns Gott erlaubt hat?“

Die Ablehnung der Zeitehe durch weite Teile der iranischen Gesellschaft scheint eine zentrale These Sigmund Freuds, wonach die „Kultur“ – sprich die Gesellschaft respektive die Zivilisation – die Triebnatur des Menschen unterdrückt und seinem Streben nach Glück im Wege steht, auf den Kopf zu stellen. Die Menschen im Iran, denen „ihre Kultur“ – also die Gesetze des schiitischen Islam, der Staatsreligion im Iran – ein Maximum an sexueller Lust im Rahmen der Zeitehe erlaubt, ja geradezu gebietet, scheinen um jeden Preis an der *Unlust* festhalten zu wollen. Oder an weniger Lust.

Etwa im Rahmen der erwähnten „weißen Ehen“. „Weiße Eheleute“ entscheiden sich gegen die in der Zeitehe den Männern gestattete synchrone und Männern *und* Frauen erlaubte serielle Polygamie.

Die „Kultur“ sieht Freud allerdings nicht immer nur in der Rolle der Spielverderberin und Triebunterdrückerin. So spricht er etwa in „Massenpsychologie

und Ich-Analyse“ von der Erweckung „alle[r] grausamen, brutalen, destruktiven Instinkte [...] zur freien Triebbefriedigung“³ in der Masse. Wobei er nicht bloß unorganisierte und flüchtige, sondern auch dauerhafte und organisierte Formationen als „Masse“ bezeichnet. Namentlich das Heer und die Kirche. Heer und Kirche aber sind für Freud Institutionen der Kultur.

In jüngerer Zeit hat Robert Pfaller eine Neuinterpretation des psychoanalytischen Begriffs der „Sublimierung“ gewagt und gezeigt, dass die Psychoanalyse „Kultur“ auch als eine Instanz zu denken vermag, die (sexuelle) Lust nicht immer nur unterdrückt, sondern unter Umständen ihre Befriedigung – im Gegenteil – überhaupt erst ermöglicht. Kultur hat laut Pfaller das Potential, „Dinge, die anstößig oder abstoßend erscheinen, durch einen Kunstgriff in etwas zu verwandeln, das [...] Freude bereiten kann [...] [und] aus diesen Dingen etwas Sublimes“⁴ zu machen. Anders als die herkömmliche Psychoanalyse fasst Pfaller Sublimierung nicht als eine Leistung der Individuen auf, die sexuelle Triebenergien für „höhere“ kulturelle Ziele nutzbar macht. Sublimierung ist Pfaller zufolge vielmehr jener Prozess, durch den die „Kultur“ – sprich die Gesellschaft – ein bestimmtes Objekt, das uns zunächst abstoßend erscheinen mag (wie etwa einem Kind der Geschmack von Whiskey), in etwas Sublimes und Genießbares verwandelt.

Den Gedanken, dass Kultur die Lust nicht nur unterdrücken, sondern unter Umständen auch fördern oder gar gebieten kann, finden wir allerdings schon bei Freud, der die von Ethnologen in bestimmten Stammesgesellschaften beobachtete Institution der „Totemmahlzeit“ einen „gebotenen Exzess“ nennt. Bei der Totemmahlzeit wird das Totemtier, dessen Töten und Verzehr unter normalen Bedingungen streng untersagt ist, „bei feierlichem Anlasse auf grausame Art“ getötet und roh verzehrt. „Nach der Tat wird das hingemordete Tier beweint und beklagt [...] Aber nach dieser Trauer folgt die lauteste Festfreude, die Entfesselung aller Triebe und die Gestattung aller Befriedigungen.“

Und dann:

„Ein Fest ist ein gestatteter, vielmehr gebotener Exzess, ein feierlicher Durchbruch eines Verbotes. Nicht weil die Menschen [...] froh gestimmt sind, begehen sie die Ausschreitungen, sondern der Exzess liegt im Wesen des Festes; die festliche Stimmung wird durch die Freigebung des bisher Verbotenen erzeugt.“⁵ Das geopfert Totemtier repräsentiert für Freud den *Urvater*, die Zentralfigur in seiner an Darwin angelehnten theoretischen Fiktion über den Ursprung der Kultur. Der Urvater war absoluter Herrscher über die Urhorde, der Urform der menschlichen Gesellschaft, und nach Vertreibung aller seiner Söhne alleiniger Besitzer aller Frauen der Horde. „Eines Tages taten sich die ausgetriebenen Söhne zusammen, erschlugen und verzehrten den Vater“⁶ um nun ihrerseits in die Position des Urvaters und in den Besitz und den Genuss der Frauen zu gelangen. Dieses ihr (Trieb)Ziel musste die sexuelle Revolution der Söhne aber verfehlen. Oder sie erreichte es nur partiell. Nicht bloß, weil nur einer der Söhne die Position des Ermordeten hätte einnehmen können. Nach dem Mord am – nicht nur verhassten, sondern auch beneideten

und bewunderten – Urvater wurde die Schar der Brüder von Schuldgefühlen und Reue überwältigt. „Der Tote wurde nun stärker als der Lebende gewesen war“,⁷ und schließlich zu Gott, der – so betrachtet – *immer schon tot war*, da er, um Gott zu werden, erst sterben musste. „Wenn Gott tot ist“, sagt Jaques Lacan, „ist alles verboten.“

Für Freud ist jedenfalls der Mord am Urvater eine „Tat, mit welcher so vieles seinen Anfang nahm, die sozialen Organisationen, die sittlichen Einschränkungen und die Religion“,⁸ mit anderen Worten: Die Kultur. Die Schuldgefühle und die Reue der Brüder, und ihre Rücksicht auf das Gemeinwohl, begründeten jenen Triebverzicht, den die Kultur nach Freud von den Menschen verlangt und der ihrem Streben nach Glück im Wege steht.

Heute wird Freuds Theorie von der Urhorde als Mythos bezeichnet und gilt als überholt. Wörtlich genommen kann sie schon deshalb nicht Gültigkeit beanspruchen, weil sie – wie alle Erklärungsversuche des Ursprungs – die triviale Frage nach dem Ursprung des Ursprungs offen lassen muss: Wo und wie ist der Urvater selbst, der ja auch einmal Sohn gewesen sein muss, aufgewachsen? Wurde er vertrieben? Hat er seinerseits gegen den „Urgroßvater“ rebelliert und ihn ermordet? Fragen, die sich nicht beantworten lassen, ohne die Theorie umzuschreiben.

Dennoch: Auch als theoretische Fiktion haben Freuds Spekulationen über die Urhorde das Potential, neue Schlaglichter auf die Geschichte der großen gesellschaftlichen Umwälzungen und Revolutionen in ihrem Verhältnis zur Sexualität zu werfen. Allgemeiner: auf das Verhältnis zwischen Sexualität und Gesellschaft. Freud, schreibt Adorno, sei „in den innersten psychologischen Zellen auf *Gesellschaftliches* wie das Inzestverbot [und] die Verinnerlichung primitiver Hordenformen gestoßen“.⁹

Für Adorno ist das Gesellschaftliche, dem Freud im Unbewussten – in jenen „innersten psychologischen Zellen“ – begegnet sei, jener Urhorde etwa, ein Archaisches, das sich in der Gegenwart immer wieder aufs Neue reproduziert.

Von hier aus können wir das Gedankenexperiment wagen, die komplexe Beziehung zwischen Sexualität und Gesellschaft, zwischen Sexualität und gesellschaftlichen Umwälzungen, Emanzipationsbestrebungen und Revolutionen mit dem „Urhorden-Schema“ zu konfrontieren.

Die Revolution gegen den Urvater musste scheitern, zum einen, weil nicht alle Brüder zum neuen Urvater werden konnten. Zum anderen: weil einige es sehr wohl werden konnten. Der Urvater selbst muss ja, wie erwähnt, selbst einmal Sohn gewesen sein. In der Fiktion von der sexuellen Revolution der Söhne sind demnach zwei mögliche Ausgänge vorstellbar. Nummer eins: Die von Reue und Schuldgefühlen überwältigten Söhne verinnerlichen den ermordeten Urvater und legen sich sittliche Einschränkungen auf. Es entsteht eine asketische – in der Sprache der Psychoanalyse vom Über-Ich beherrschte – Kultur. Ausgang Nummer eins möchte ich „Die Tyrannei des Über-Ichs“ nennen.

Ausgang Nummer zwei: Einer der Söhne, oder eine Gruppe von ihnen, ergreift die Macht und wird zum neuen Urvater bzw. zu den neuen Urvätern. Womöglich

mit noch mehr Machtfülle als der erste. Mit der Macht ist auch jener „volle Genuss“ verknüpft, der Besitz aller Frauen, um den die Söhne den ersten Urvater beneidet und weshalb sie jene Ur-Revolution angezettelt hatten. Nennen wir diesen zweiten Ausgang, der uns bei Freud selbst nicht begegnet, „Rückfall ins Ur-Patriarchat“.

Es ist aber noch ein dritter Ausgang denkbar, den Freud ebenfalls nicht in Betracht zieht, und der über die Alternative: „Genuss gibt es entweder für den oder die Herrschenden oder für niemanden“ hinausgeht. In dieser Variante zielt die Emanzipation vom Ur-Patriarchat nicht bloß auf die Überwindung der Institution des Urvaters. Sondern auf die Auflösung jener fixen Verknüpfung zwischen Sexualität und Macht, zwischen Genießen und Herrschen. Sprich: auf die Überwindung des Patriarchats. Nennen wir diese dritte Variante die „Befreiung der Liebe“.

Wagen wir nun das angekündigte Experiment, die Geschichte der großen Umwälzungen und Revolutionen in ihrem Verhältnis zur Sexualität mit dem Urhorden-Schema zu konfrontieren, dann stoßen wir bald im Sinne der „Tyrannei des Über-Ichs“ auf starke Momente der Askese. Aber auch auf das Moment der „Befreiung der Liebe“.

Alexandra Kollontai, Kommunistin, Feministin – und erste Ministerin der Geschichte – trat nach der Oktoberrevolution für die freie Liebe, die Abschaffung der Ehe und die radikale Emanzipation der Frauen ein. Und setzte zusammen mit Gleichgesinnten so manches durch. Das Scheidungsrecht der jungen Sowjetunion war damals das liberalste der Welt, die Abtreibung wurde legalisiert, uneheliche und eheliche Kinder rechtlich gleichgestellt.

Lenin, nicht wirklich ein Freund der sexuellen Befreiung, hielt dagegen. „Turnen, Schwimmen, Wandern, Lernen, Studieren [...] Das alles wird der Jugend mehr geben als die ewigen Diskussionen über sexuelle Probleme und das so genannte Ausleben. Gesunder Körper, gesunder Geist!“, sagte er zur deutschen Kommunistin Clara Zetkin. Und:

„Obwohl ich nichts weniger als ein finsterer Asket bin, erscheint mir das sogenannte ‚neue sexuelle Leben‘ der Jugend – manchmal auch des Alters – oft genug als eine Erweiterung des bürgerlichen Bordells.“

In den dreißiger Jahren wurde dann, unter Stalin, eine „neue“ sittenstrenge und sinnenfeindliche Moral propagiert, mit dem Ziel, die sowjetische Jugend abzu härten und zur Disziplin zu erziehen.

Während der Französischen Revolution vertrat *Georges Danton* die Sache der freien Liebe. Glück war für ihn als Epikureer ohne Liebe und ohne Liebeslust nicht zu haben. Weder auf der individuellen noch auf gesellschaftlicher Ebene. In Georg Büchners Drama „Dantons Tod“ sagt dieser zu Marion, eine seiner Geliebten: „Ich möchte ein Teil des Äthers sein, [...] um mich auf jeder Welle Deines schönen Leibes zu brechen.“

Die „Tyrannei des Über-Ichs“ verkörperte hingegen der auch im Privaten sittenstrenge Robespierre, der Danton schließlich hinrichten ließ. Robespierre war als Anhänger Rousseaus von der „tugendhaften Natur“ des Menschen überzeugt, sah die „natürliche Tugend“ aber stets durch Feinde der Tugend bedroht. Und um

die Menschen davon abzuhalten, vom „natürlichen“ Pfad der Tugend abzuweichen, kannte er ein probates Mittel: Die Herrschaft des Terrors.

Eines hatten Danton und Robespierre aber gemeinsam: Ihre Revolution war – wie schon die Ur-Revolution gegen den Urvater – reine Männersache. Freiheit und Gleichheit meinten, wie das dritte Ideal *Brüderlichkeit* klarstellt, Freiheit und Gleichheit der Männer.

Für Olympe de Gouges, Schriftstellerin und Feministin der ersten Stunde, war die neugegründete Republik daher nichts anderes als Tyrannei. Sie verfasste eine „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“ und forderte die Nationalversammlung auf, diese zu verabschieden. Vergeblich.

„Die Frau“, schrieb sie „hat das Recht, das Schafott zu besteigen. Gleichermaßen muss ihr das Recht zugestanden werden, eine Rednertribüne zu besteigen.“ 1793 bestieg sie das Schafott.¹⁰ Das Wahlrecht erhielten die Französinen 1944.

Dem Moment der „Befreiung der Liebe“ begegnen wir – man höre und staune – auch in der islamischen Revolution im Iran, 1979. Wie schon in der liberalen, konstitutionellen Revolution der Jahre 1905 bis 1909 hatten Frauen in dieser Revolution eine herausragende Rolle gespielt. Als sich, wenige Wochen nach dem Sieg der Revolution, die Zeichen für die Einführung des Kopftuchzwangs verdichteten, gingen zehntausende Frauen auf die Straße, um zu protestieren – und skandierten Parolen wie: „Wir haben diese Revolution nicht gemacht, um in die Vergangenheit zurückzukehren.“ Die Antwort der männlichen Anhänger der neuen islamischen Machthaber war knapp und klar: „Ya rusari – Ya tusari“: „Entweder Kopftuch – oder Schläge auf den Kopf.“ Woraufhin die Frauen skandierten: „Na rusari – Na tusari – Hukumate dust-pessari.“ Ins Deutsche lässt sich die Parole schwer übertragen. Sinngemäß übersetzt lautet sie etwa: „Weder Kopftuch – Noch Schläge – Es lebe die freie Liebe.“ Die wörtliche Übersetzung klingt holprig – und erfrischend-skandalös: „Weder Kopftuch – Noch Schläge – Her mit dem Liebhaber-Regime.“

Bedenkt man, was später geschah, scheint die Parole „Wir haben die Revolution nicht gemacht, um in die Vergangenheit zurückzukehren“, genauso wie die Gegenparole „Entweder Kopftuch – Oder Schläge auf den Kopf“, auf jenes Moment des „Rückfalls ins Ur-Patriarchat“ hinzuweisen. Auf die von den Frauen artikulierte Angst vor dessen Rückkehr scheint die Stimme eben dieses Ur-Patriarchats zu antworten – und die Angst der Frauen zu bestätigen: „Entweder Kopftuch – Oder Schläge.“

Sollte die Reproduktion des Ur-Patriarchats als Institution irgendwo in der Gegenwart tatsächlich existieren, wäre die Praxis der Zeitehe im heutigen Iran *der* exemplarische Fall davon.

Der typische Zeit-Ehemann, so Sudabeh Mortezaei, Regisseurin von „Bazar der Geschlechter“, sei älter und reich. Die typische Zeit-Ehefrau arm und deutlich jünger als dieser. Häufig handle es sich um Mädchen, die – im Rahmen der islamischen Standard-Ehe – ursprünglich sehr jung verheiratet, und bald darauf, noch immer sehr jung, vom oft gewalttätigen Ehemann geschieden werden. Um

dann vor dem Nichts zu stehen – vor dem der neue, reiche Zeit-Ehemann sie dann „retten“ würde.¹¹

Was genau heißt „sehr jung verheiratet“? Nach offiziellen Behördenangaben wurden allein im Zeitraum zwischen März 2010 und März 2011 (dem Jahr 1389 des iranischen Kalenders) über 42.000 Mädchen zwischen zehn und vierzehn Jahren verheiratet.¹² 1974, fünf Jahre vor der islamischen Revolution, war das Heiratsalter für beide Geschlechter, internationalen Standards entsprechend, auf achtzehn Jahren angehoben worden. Wenige Jahre nach der Revolution wurde dann das Heiratsalter für Mädchen auf neun, das für Jungen auf fünfzehn Monate gesenkt. Um 2002 auf Initiative von Anhängerinnen des „reformislamistischen“ Präsidenten Khatami für Mädchen auf dreizehn Jahren erhöht zu werden. Nichtsdestotrotz kann noch heute ein „kompetenter Richter“, das Einverständnis des Vaters vorausgesetzt, auch Mädchen unter dreizehn Jahren die Heiratsfähigkeit attestieren. Gelegentlich auch Mädchen unter neun. „Vor allem Mädchen aus armen Familien seien von solchen frühen Zwangsverheiratungen bedroht“, sagt die iranische Rechtsanwältin und Friedensnobelpreisträgerin Shirin Ebadi, „das sei ‚eine Art Menschenhandel [...] Denn meist werden die jungen Mädchen mit wohlhabenden Männern verheiratet. Und die Eltern handeln dabei für sich hohe Brautgelder aus.“¹³

Die Existenz hunderttausender Kinderehen, das aus dem sozialen und dem Altersunterschied resultierende Machtgefälle sowie die zumindest gesetzlich vorhandene Möglichkeit der Polygamie – alles das erscheint uns als Wiederkehr der Institution des Urvaters: Der Verknüpfung von Herrschaft und Lust in der Urhorde.

Polygamie und die durch Geldmacht und dem oft extremen Altersunterschied bedingte überlegene Machtposition des Ehemannes charakterisieren freilich nicht bloß die Zeitehe, sondern häufig auch die unbefristete islamische Standard-Ehe. Auch wenn die Polygamie im Iran vorwiegend im Rahmen der Zeitehe, kaum mehr im Rahmen der islamischen Standard-Ehe praktiziert wird.

Wie auch immer. Es sind offenbar diese „Urhorden-Phänomene“, die weite Teile der iranischen Gesellschaft veranlassen, die Institution der Zeitehe – wie es jener Geistliche im Film „Bazar der Geschlechter“ ausdrückt – als „anstößig“ zu empfinden und abzulehnen. So zieht es ein Großteil der jungen, unverheirateten Iranerinnen und Iraner vor, auf die unbürokratische und legale Befriedigung ihrer Lust via Zeitehe zu verzichten und ihre Sexualität abseits des religiösen Gesetzes zu leben.

Weiter oben hatten wir gefragt, warum dem so ist. Warum die Menschen im Iran jenes Maximum an Lust, die ihnen die Zeitehe zu gestatten scheint, ablehnen und um jeden Preis an der *Unlust* festzuhalten scheinen. Oder an weniger Lust. Etwa im Rahmen der erwähnten, illegalen „weißen Ehen“. Und warum sich – wie hinzugefügt werden muss – der Kreis der „Verweigerer“ keineswegs auf den Kreis potentieller Opfer jener typischen Zeitehe-Praxis beschränkt, also auf Frauen, sondern auch Männer umfasst.

Dass uns die Merkmale der typischen Zeitehe-Praxis im Iran – das soziale und ökonomische Gefälle und der extreme Altersunterschied zwischen den Eheleuten, die Möglichkeit der Polygamie und die Existenz hunderttausender Kinderehen –

an die Verknüpfung von Sexualität und Herrschaft in der Urhorde erinnern, dürfte uns der Antwort auf diese Fragen etwas näher gebracht haben: In der Ablehnung der Institution der Zeitehe als „anstößig“ begegnet uns jene Angst vor dem Rückfall ins Ur-Patriarchat, die sich auch während der Massenproteste der Frauen am 8. März 1979 artikuliert hatte.

Mit den Spekulationen Freuds über die Urhorde und den Urvater sind Durchschnittsiraner genauso wenig vertraut wie Durchschnittsösterreicher. Man muss allerdings kein Psychoanalytiker sein, um zu erkennen, dass Phänomene wie Kinderehen das soziale, ökonomische und Bildungsgefälle und der große Altersunterschied zwischen Ehefrauen und Ehemännern den Ehemann in die Position des Vaters drängen. Und um ausgehend von dieser Erkenntnis solche Ehen als *inestuös* zu empfinden. Um Missverständnisse zu vermeiden: Inestuös bedeutet „dem Inzest ähnlich“ – nicht „mit Inzest identisch“.

Tatsächlich begegne ich in Gesprächen mit Iranerinnen und Iranern über die Zeitehe genau jenem *Inzestekel*, mit dem ich auch in meiner Arbeit mit Analysand(inn)en konfrontiert bin, die in einem inestuösen Familienklima aufgewachsen sind. Die Tatsache, dass ein Großteil der iranischen Gesellschaft die Institution der Zeitehe als anstößig empfindet und ablehnt, gründet offenbar in jenem Inzest-Ekel, den der Kurzschluss zwischen Sexualität und Herrschaft in dieser an die Urhorde und an den inestuösen Urvater erinnernde Institution auszulösen vermag.

Bisher ist uns das Motiv der Reproduktion der Urhorde nur in der heutigen Praxis der Zeitehe im Iran begegnet. Könnte es aber sein, dass dieses Moment auch in heutigen westlichen Gesellschaften eine Rolle spielt – wenn auch auf andere, weniger spektakuläre Weise?

Oben hatten wir die Sexualmoral weiter Teile der iranischen Gesellschaft und jene in westlichen Gesellschaften als *hedonistisch* bezeichnet. Diese Behauptung müssen wir nun revidieren.

Waren bei den Massenprotesten der Frauen 1979 das Moment des „Rückfalls ins Ur-Patriarchat“ und jenes der „Befreiung der Liebe“ aufeinandergeprallt, so scheint die heutige sexuelle Moral weiter Teile der iranischen Gesellschaft von *asketischen Tendenzen* geprägt. Tendenzen, in denen sich auch die Ablehnung der als inestuös empfundenen, an die Urhorde erinnernden Praxis der Zeitehe ausdrückt. Und denen man etwa in jenen „weißen Ehen“ begegnet. Dass sich „weiße Ehepartner“ gegen die in der Zeitehe gestattete Polygamie entscheiden und dabei auch noch das Risiko archaischer Strafen auf sich nehmen, weist sie jedenfalls nicht als Hedonisten aus.

Und: Westliche Gesellschaften sind heute, was das sexuelle Verhalten und Empfinden betrifft – entgegen einem weit verbreiteten Missverständnis –, nicht von Materialismus und Hedonismus, sondern von starken asketischen und narzisstischen Tendenzen geprägt.¹⁴

Konfrontieren wir nun die asketischen Tendenzen unseres heutigen, *post-sexuellen* Zeitalters, das der sexuellen Revolution der 1960er- und 1970er-Jahre

folgte, mit unserem Urhorden-Schema, entsprechen diese dem Katzenjammer nach dem Urvatermord und der sexuellen Ur-Revolution in der Urhorde. Diese „Tyrannei des Über-Ichs“, die sexuelle und politische Revolutionen regelmäßig zu produzieren scheinen, gründet auf die reuevolle Verinnerlichung des *toten* Urvaters. Wohingegen die asketischen Tendenzen in der heutigen iranischen Gesellschaft – im Gegenteil – auf die Angst vor der Auferstehung des inzestuösen Urvaters als *Lebendigen* gründen.

Wenn wir aber die Verknüpfung von Sexualität und (männlicher) Herrschaft als inzestuös bestimmt haben – sofern Männer durch ihre überlegene Macht die Position des (Ur)vaters einnehmen –, dann können wir Urhorden-Phänomene auch in westlichen Gesellschaften vermuten. Dann könnte aber auch die Angst vor der Rückkehr der inzestuösen Urhorde und die Abwehr dieser Angst bei der Produktion und Reproduktion jener „Tyrannei des Über-Ichs“ eine – bisher nicht gewürdigte – Rolle spielen. Da die Vertiefung dieses Gedankens den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde, werde ich mich im Folgenden mit einigen Stichworten begnügen.

Wenn wir annehmen, dass die Angst vor der Rückkehr des inzestuösen Urvaters auch in und nach der sexuellen Revolution der 1960er-Jahre eine Rolle spielte, kommen uns zunächst Phänomene wie die Otto-Mühl-Kommune in den Sinn, eine tragisch-lächerliche Reinszenierung der Urhorde. Oder Josef Fritzl, der mit seiner Tochter, die er 24 Jahre lang im Keller gefangen hielt, sieben Kinder zeugte. Oder Berlusconi's Ruby-Affäre. Diese und andere Beispiele für die Reproduktion des Ur-Patriarchats in westlichen Gesellschaften mögen als extreme Einzelfälle erscheinen. Vergessen wir aber nicht, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der ökonomische und politische Macht tendenziell verschmelzen (Stichwort: Trump und seine Regierung der Millionäre), in der ökonomische Macht zunehmend privatisiert wird („Mehr privat – weniger Staat“) und in der immer weniger Menschen über immer mehr ökonomische Macht verfügen. All das ergibt, für sich genommen, keine Urhorde. Eine solche „immer stärkere“ Macht könnte aber, wann immer sie sich mit Sexualität verbindet, Urhorden-Phänomene produzieren. Andererseits: Die – unbewusste – Angst vor der Rückkehr der inzestuösen Urhorde, die asketischen Idealen und jener Tyrannei des Über-Ichs Vorschub leistet, unterstützt eben jene Verhältnisse, die sie bekämpfen sollte: Asketische Ideale auf Seiten der Unterprivilegierten stabilisieren das System und befördern die Interessen der wenigen Privilegierten, dann nämlich, wenn Unterprivilegierte die Armut als Tugend und die Spar- und Reformprogramme der Regierenden als etwas Positives empfinden.

Wenn es stimmt, dass die Angst vor der Wiederkehr der inzestuösen Urhorde bei der Produktion jener – unser postsexuelles Zeitalter prägenden – „Tyrannei des Über-Ichs“ eine Rolle spielt, die der sexuellen Revolution der 1960er- und 1970er-Jahre folgte, dann wirft dies auch ein neues Licht auf den Begriff der „Sublimierung“, wie ihn oben Robert Pfaller neu interpretiert hat. *Warum* uns bestimmte

Objekte abstoßend erscheinen – diese Frage können wir nun zu beantworten versuchen: Es ist die Inzestscheu, die – mitunter unbegründete – Angst vor der Rückkehr der inzestuösen Urhorde, die sexuelle Befreiungsversuche regelmäßig begleitet und scheitern lässt. Und die unsere heutige von asketischen Idealen und Ekelgefühlen – etwa was das Rauchen oder eben auch die Sexualität betrifft – geprägte Gegenwartskultur mitbestimmt.

Die „Kultur“ hätte die Aufgabe, uns von dieser Angst zu befreien. Und uns zu helfen, genießen zu lernen.

- 1 Sven Lewandowski, Diesseits des Lustprinzips – über den Wandel des Sexuellen in der modernen Gesellschaft, http://www.sws-rundschau.at/archiv/SWS_2008_3_lewandowski-artikel.pdf (Zugriff 3.8.2018).
- 2 Vergleiche: Anthony Giddens: Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften, Frankfurt a. M. 1992.
- 3 Sigmund Freud: Massenpsychologie und Ich-Analyse, in: Sigmund Freud, Gesammelte Werke, Bd. XIII, Frankfurt a. M. 1999, S. 84.
- 4 Robert Pfaller: Das schmutzige Heilige und die reine Vernunft. Symptome der Gegenwartskultur, Frankfurt a. M. 2008, S. 127.
- 5 Sigmund Freud: Totem und Tabu, in: Gesammelte Werke, Bd. IX, Frankfurt a. M. 1999, S. 169f.
- 6 Ebd. S. 171.
- 7 Ebd. S. 173.
- 8 Ebd. S. 172.
- 9 Theodor W. Adorno: Soziologische Schriften I, in: Theodor W. Adorno, Gesammelte Schriften, Bd. 8, Frankfurt a. M. 2003, S. 88.
- 10 In ihrer Urteilsbegründung schrieben die Richter: „Ein Staatsmann wollte sie sein, und das Gesetz hat die Verschwörerin dafür bestraft, dass sie die Tugenden vergaß, die ihrem Geschlecht geziemen.“ Siehe Sabine Lange: Politik – Öffentlichkeit – Privatheit, in: Sieglinde Rosenberger/Birgit Sauer (Hg.), Politikwissenschaft und Geschlecht, Wien 2004, S. 65–81, hier S. 66.
- 11 https://www.youtube.com/watch?v=6TJr_HAe5UE (Zugriff 3.8.2018).
- 12 <http://www.tabnak.ir/fa/news/294842/ج-اوندز-75-كردوك-10-ريز-كردوك-75-ج-اوندز> (Zugriff 3.8.2018).
- 13 <http://iranjournal.org/politik/gestohlene-kindheit-kinderehen-im-iran> (Zugriff 3.8.2018).
- 14 Vgl. Sama Maani: Wie sexuelle Autonomie die Lust tötet, in: *derStandard.at*, 25.4.2017, <https://derstandard.at/2000056397418/Wie-sexuelle-Autonomie-die-Lust-toetet> (Zugriff 3.8.2018).



Nationalsozialismus:
Verfolgung – Widerstand –
Burschenschaften

ARBEITSKOPIE

Einleitung

Erst seit kurzem wendet sich die Forschung in Österreich verstärkt den Opfern des Nationalsozialismus zu, welche die NS-Behörden als Asoziale kategorisiert haben. Das waren vor allem AußenseiterInnen, Unangepasste, Menschen, die geringfügige Strafdelikte ausfassten und besonders Arme, die um ihr materielles Überleben kämpften und häufig bereits vor 1938 unter repressiven Maßnahmen von Behörden, Exekutive und Gerichten litten. Zu dieser Gruppe gehörte auch Maria Strasser mit ihren Kindern, speziell den Töchtern Maria und Anna. Die Instanzen der NSDAP in Oberlienz, der Kreisamtsleiter der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt und der Ortsgruppenleiter, nahmen die Familie ins Visier. Maria Strasser beehrte lautstark gegen sie auf und bewahrte einen eigenen Kopf. Die sexuelle Gewalt des Vaters gegen eine Tochter gab den NS-Funktionären die Handhabe, die Familie als asozial abzustempeln, die Kinder in Heime und auf Pflegeplätze zu verfrachten, und zwei Töchter sowie die Mutter schließlich in die Konzentrationslager Ravensbrück und Auschwitz deportieren zu lassen, die nur Maria Strasser überlebte. Nach dem Krieg strebte sie vergeblich danach, als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt zu werden und eine Wiedergutmachung zu erhalten: ein typisches Phänomen für die Benachteiligung dieser Verfolgungsgruppe, deren Diskriminierung sich in der Zweiten Republik nahtlos fortsetzte, wie *Horst Schreiber* in seinem Beitrag „... wurde ich nie verhört oder abgeurteilt, sondern gleich nach Auschwitz weiterbefördert“. Die Nichtanerkennung der Maria Strasser als Opfer des Nationalsozialismus“ analysiert.

„Ich wohnte in Wien in einem Arbeiterbezirk und in Folge der Ereignisse des Jahres 1934 wurde ich eben Kommunistin,“ sagte Josefine Schneider 1938 vor dem Landgericht Innsbruck aus. Als Sozialdemokratin, Gewerkschafterin und schließlich Kommunistin wurde sie in mehreren Städten, seit September 1937 in Innsbruck, im Widerstand aktiv und deshalb im Austrofaschismus und Nationalsozialismus verfolgt. Sie arbeitete in (ehemals) jüdischen Großkaufhäusern als Verkäuferin und erledigte für die illegale KPÖ Kurierdienste oder stellte Kontakte her. In mühevoller Recherchearbeit hat *Gisela Hormayr* in ihrem Beitrag „Josefine Schneider – eine Jüdin im kommunistischen Widerstand“ das Puzzle aus verschiedenen Quellenbeständen zu einem Lebensbild geformt, das den LeserInnen Einblick in Schneiders Leidensweg gibt, der sie in die Konzentrationslager von Lichtenburg und Ravensbrück führte. Bis sie als kranker und arbeitsunfähiger Häftling in der Tötungsanstalt Bernburg an der Saale in den letzten Märztagen 1942 durch Gas ermordet wurde. Sie ahnte wohl, dass ihre Deportation als „Ballastexistenz“ bevorstand. Kurz vor ihrer Tötung schrieb sie ihrem Vater David noch einige wegen der Zensur verklausulierte Zeilen: „Kitty erwartet täglich ihre Abreise. Es ist ja kein Einzelschicksal und sie ist fest.“

In seinem Beitrag „Gegen die österreichische Nation, für das deutsche Volkstum. Der Umgang Innsbrucks Burschenschaften mit dem Nationalsozialismus“ analysiert *Horst Schreiber* Chroniken der Burschenschaft Suevia, um bereits aus dieser Selbstdarstellung ihre große Bedeutung für die Machtübernahme der Nationalsozialisten zu demonstrieren. Die hohe Zahl von Burschenschaf tern und Corpsstudenten als Mitglieder von NSDAP, SA und SS weist die korporierten Mitglieder des völkischen Lagers als ideologisch überzeugte Anhänger und Akteure des NS-Regimes aus. Nach 1945 sah es sich als Opfer der Entnazifizierung aufgrund der „Zertrümmerung Großdeutschlands“. Nun herrschte, so die Burschenschaft Suevia, die „ungezügelte und unmenschliche Rachsucht seiner Feinde“. Aufrechte Männer wie die Burschenschaf ter würden zu Verbrechern degradiert, nur wegen ihrer „Gesinnung und Treue zu ihrem Volk“. Erstaunlich rasch konnten sich Corps, Burschen- und Sängerschaften wiedergründen und an den Universitäten bereits Anfang der 1950er-Jahre, so wie in der Zwischenkriegszeit, zur zweitstärksten Kraft bei Wahlen zur Österreichischen Hochschülerschaft aufsteigen. Nicht zuletzt dank der Unterstützung konservativer Politiker sowie rechtsgerichteter Professoren und Rektoren. Eine weltanschauliche Neuausrichtung gab es nicht. Die völkisch orientierten Bünde blieben radikal deutschnational, bekämpften den Begriff der österreichischen Nation als eine der „böswilligen Thesen der Nachkriegszeit“ und betonten die „guten“ Seiten des Nationalsozialismus, in dessen Lager fast ganz Österreich gestanden habe. Sie nahmen aber nun für sich in Anspruch, in Anlehnung an die Revolution von 1848 schon immer Vorreiter der Demokratie gewesen zu sein. Nach dem Sturz in die Bedeutungslosigkeit an den Hochschulen in den 1970er-Jahren verlor das völkische Lager rasant an politischem Gewicht, das es fast nur mehr innerhalb der FPÖ hat. Dort werden seine Vertreter aufgrund der personellen Schwäche der Partei benötigt. Doch das radikal deutschnationale Programm der Korporierten, die in ideologischer Hinsicht bisher politisch wenig pragmatisch und kompromissbereit waren, ist in Österreich nicht mehrheits tauglich und gefährdet regelmäßig sowohl eine eventuelle Regierungsbeteiligung der FPÖ als auch deren Regierungsfähigkeit. Im Jahr 2018 sind wieder erhebliche Spannungen der völkischen Bünde mit den national-liberalen und anderen Gruppierungen in der FPÖ entstanden. Ihr Ausgang ist ungewiss. Bernhard Weidinger kommt in seiner Untersuchung der Geschichte der Burschenschaften zum Schluss: „Die historische Erfahrung legt den Schluss nahe, dass sie eher den Niedergang der Freiheitlichen als deren Wandlung in eine liberale Partei bzw. eine Partei der Mitte hinzunehmen bereit sind.“